Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Band: 55 (1915)

Artikel: Johann Jakob Rütlinger von Wildhaus (1790-1856) : sein Leben, seine Dichtungen und Schriften

Autor: Frei, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946484

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JOHANN JAKOB RÜTLINGER
VON WILDHAUS
(1790—1856)

SEIN LEBEN, SEINE DICHTUNGEN UND SCHRIFTEN

VON

OSKAR FREI.

HERAUSGEGEBEN VOM

HISTORISCHEN VEREIN DES KANTONS ST. GALLEN.

MIT ZWEI ILLUSTRATIONEN UND EINEM FAKSIMILE.

ST. GALLEN
DRUCK DER BUCHDRUCKEREI ZOLLIKOFER & CIE.
1915.

Stadtbibliothek (Vadiana) St. Gallen

Wildhaus um das Jahr 1825.

Nach einem kolorierten Stich von *J. B. Isenring.*

BUCHDRUCKEREI ZOLLIKOFER & CIE., ST. GALLEN.

JOHANN JAKOB RÜTLINGER
VON WILDHAUS
(1790—1856)

SEIN LEBEN, SEINE DICHTUNGEN UND SCHRIFTEN

VON

OSKAR FREI.

HERAUSGEGEBEN VOM

HISTORISCHEN VEREIN DES KANTONS ST. GALLEN.

MIT ZWEI ILLUSTRATIONEN UND EINEM FAKSIMILE.

STADTBIBLIOTHEK ST. GALLEN · VADIANA ·

ST. GALLEN
DRUCK DER BUCHDRUCKEREI ZOLLIKOFER & CIE.
1915.

Nachstehendes Lebensbild ist eine erweiterte Fassung eines am 16. Oktober 1913 an der Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen im Kloster Neu St. Johann gehaltenen Vortrages. Für freundliche Unterstützung schulde ich u. a. aufrichtigen Dank den Herren Professor J. Dierauer in St. Gallen, Prof. Rud. Hunziker in Winterthur, Lehrer S. Baumgärtner in Winkeln-St. Gallen, Pfarrer Glatz in Hemberg, Pfarrer Schweiss in Wildhaus, Pfarrer Wuhrmann in Elsau, alt Lehrer J. Grob in Wattwil; für Mitteilung zahlreicher Gedichthandschriften Herrn Baumeister Bernhard Kuhn in Wildhaus, für Mitteilung des Büchleins „Frischer Anklang" † Herrn und Frau Posthalter Feiss in Unterwasser, für Mitteilung von Familienbriefen Rütlingers Frau Witwe Kuhn in Wildhaus und Herrn Georg Forrer in Alt St. Johann.

O. F.

JOHANN JAKOB RÜTLINGER

(1790—1856).

I. HEIMAT UND JUGEND.

Johann Jakob Rütlinger ward am 4. April 1790 in Wildhaus im Toggenburg geboren. Die Rütlinger oder Rüdlinger sind noch heute ein zahlreiches Geschlecht im obersten Toggenburg. Seine Eltern waren Johann Jakob Rütlinger, Schullehrer im „Lisighaus", und Ursula Tütschler. Rütlinger selber erzählt: „In einem hochgelegenen Bergtale der östlichen Schweiz, zu oberst im Toggenburg, auf dem nämlichen Wiesengrunde, wo die Geburtsstätte des Reformators Ulrich Zwingli noch zu sehen ist, genoss ich meine einfache Erziehung neben noch fünf andern Geschwistern im Schosse armer, aber redlicher Eltern. Mein Vater war mehr als 30 Jahre Schulmeister von 50—60 Kindern. Für die elende Besoldung von 18—20 Gulden erteilte er alle Winter 20—22 Wochen seinen, freilich auch einfachen und ärmlichen Unterricht. In dieser Schule konnte ich also nichts lernen als eine mechanische Handschrift schreiben und oberflächlich lesen. Das war alles."[1])

Rütlingers Jünglingsjahre fielen in die Zeit, in der das st. gallische Schulwesen durch die Reformbestrebungen von Pfarrer Steinmüller (geb. 1773 in Glarus, gest. 1835 in Rheineck) einen neuen Aufschwung nahm. Steinmüller hatte sich durch Studium der Pädagogen seiner Zeit und durch praktische Schularbeit als junger Pfarrer in Kerenzen bald den Ruf eines tüchtigen Schulmannes geschaffen. Das helvetische Direktorium wählte ihn, nunmehr Pfarrer von Gais, in den Erziehungsrat des Kantons Säntis. Die Frucht seiner betrübenden Beobachtungen als Schulinspektor war ein „Plan zur Errichtung einer Erziehungsanstalt für angehende Landschullehrer im reformierten Teil des Kantons Säntis". In Kursen von je 40 Wochen, die Steinmüller unentgeltlich zu leiten sich anerbot, sollte der Lehrstoff bewältigt werden. Staatliche und freiwillige Beiträge halfen den schönen Gedanken verwirklichen. Mit 18 Zöglingen konnte Steinmüller seine Kurse beginnen, die er auch nach seiner Berufung zum Pfarrer von Rheineck persönlich leitete. Bis zu seinem Tode sind 800 junge Leute durch seine Anstalt gewandert.[2])

Die neue Blüte des st. gallischen Schulwesens mag den alten Schulmeister vom „Lisighaus" bewogen haben, auch seinen ältesten Sohn, Johann Jakob, zum Schullehrer ausbilden zu lassen. „Mit der fast ökonomisch erschöpfenden Anstrengung" seines Vaters

[1]) Ländliche Gedichte, 1. Bändchen, Vorrede S. IV—V.

[2]) Vgl. über Steinmüller: J. J. Schlegel, Drei Schulmänner der Ostschweiz (Zürich 1879), und Schulvorsteher Schelling in Otto Hunzikers „Geschichte der schweizerischen Volksschule" (Zürich 1881).

konnte Rütlinger einen der ersten Kurse in Rheineck besuchen. Es waren ihrer an die 50 Zöglinge und dieser grossen Zahl wegen mag Rütlingers „Lehrzeit“ schon in neun Wochen beendet gewesen sein (1807). „Jetzt ward ich schon Schullehrer,“ sagt Rütlinger nicht ohne Ironie, „ich erhielt die Winterschule in meinem Wohnorte, der ich mich einige Jahre verpflichten musste. Ein Jahr darauf spielte das blinde Glück mir noch eine Sommerschule in der Gemeinde Hemberg in die Hände, fünf Stunden von Wildhaus entlegen. Im Frühling 1809 trat ich diese an. So pilgerte ich diese zwei Schulen mühsam durch, bis vor einem Jahre (1822), da ich von Wildhaus Abschied nahm, und mich fürs ganze Jahr nach Hemberg verfügte. Ein zweites Schulpöstchen in dieser Gemeinde ersetzte mir dasjenige in meiner Heimat.“ [3])

Dass Rütlinger als Schüler Steinmüllers an den neuen Bestrebungen zur Belebung des Schulwesens eifrigen Anteil genommen, dürfen wir erwarten; durch Tagebuchfragmente und durch die Protokolle der am 13. September 1808 zu Lichtensteig gegründeten „Evangelischen Schullehrergesellschaft“ wird dies bestätigt. An der Gründungsversammlung waren von Wildhaus Vater und Sohn Rütlinger erschienen. 1818 wird zur Bearbeitung eines Schulbüchleins auch Rütlinger gewählt, 1819 erscheint er als Mitglied der Kommission.[4])

In Rütlingers Arbeit als Volksschullehrer gewinnen wir durch seine Gedichte und Tagebuch-Aufzeichnungen nur gelegentliche dürftige Einblicke. Was für Hindernisse der junge Schulmeister im Misstrauen des Volkes gegen die neue Schule zu überwinden hatte, lässt er in einem mundartlichen „Gspräch zwüschet Wib und Maa über die neu Schuälirichtig 1817“ uns ahnen.[5])

Wenn nur ein guter Mensch auch ein guter Lehrer und Erzieher der Jugend sein kann, so muss Rütlinger ein solcher gewesen sein, denn aus seinen Gedichten, Tagebüchern und Briefen redet ein wohldenkender, gemütsvoller, frommer, nur das Beste seiner Mitmenschen erstrebender Mensch.

Ein Bruchstück eines Tagebuches aus dem Anfang des Hungerjahres 1817 gewährt einen Einblick in das Leben, Denken und Empfinden des jungen Schulmeisters in seinen freien Stunden.[6]) Er liebt lange moralische Erörterungen an diese und jene Erlebnisse und Geschehnisse seines Lebens und seiner Umgebung zu knüpfen; mitunter wird er wirklich schulmeisterlich. In freien Stunden arbeitet er eifrig an seiner geistigen Fortbildung. Vom Vater hat er etwas geigen gelernt; später greift er auch zu Flöte und Klarinette, und von einem Nachbar lernt er auf der Orgel einige Psalmen und Choräle „schlagen“.[7]) Seine Erfolge im Geigen waren die Freude seines alten Vaters; sein „Kobeli“

---

[3]) Ländliche Gedichte, 1. Bd., Vorrede S. VI.

[4]) Nach den Protokollen der Evangelischen Schullehrergesellschaft im Archiv zu Wattwil. Nach dem Vorbild der Evangelischen Schullehrergesellschaft wurden 1817 im ganzen Kanton solche Gesellschaften gebildet, aus denen die heutigen Lehrerkonferenzen hervorgegangen sind (Tagebuchfragment Rütlingers vom Jahre 1817).

[5]) Ländliche Gedichte, 2. Bd., S. 141, mit dem bezeichnenden Vers: „Mir sind dä frili übel dra, As mir müänd jung Schuälmeister ha. Die altä wärend wohl nüt z'schlecht – Mä het's äweg thuä – 's ist nüd recht.“

[6]) Handschrift von 71 Quartseiten vom 31. Dezember 1816 bis 15. März 1817 mit der Überschrift: „Erstes Heft“, aus dem Nachlass seiner Verwandten in Wildhaus.

[7]) Hausorgeln standen einst im obern Toggenburg in manchen Häusern und förderten die Pflege des Gesanges im häuslichen Kreise ganz wesentlich. In Ulrich Ammann (1766—1842), einem Bürger von Alt-St. Johann, besass die Gegend einen tüchtigen Orgelbauer. Vgl. Hungerbühler, Kulturgeschichtliches aus dem

musste auf sein Geheiss oft Freunden und Nachbarn eins aufspielen; bald ward er im Dorf als Meister der Violine ausposaunt, wie bescheiden auch sein wirkliches Können sein mochte. — Auch im Zeichnen scheint Rütlinger nicht ohne Talent gewesen zu sein. Die erste dürftige Schulung gab ihm der Vater. Als später ein Miniaturporträtmaler[8]) längere Zeit in Wildhaus weilte, suchte Rütlinger von ihm zu lernen, bis er Porträtskizzen und Landschaften leidlich fertig brachte.

Durch das ganze Tagebuchfragment ziehen sich Gedanken und Erörterungen über die Not des grossen Hungerjahres 1817, die noch heute in der Erinnerung des Volkes lebt. Das Elend, unter dem natürlich die Armen am bittersten litten, hat dem weichmütigen jungen Manne stark ans Herz gegriffen. Er erzählt von einer Familie, die, durch Leichtsinn verarmt, von allen verachtet und verlassen ist. Ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck trägt, hat sie besucht und sie in bitterer Not gefunden; der Familienvater lag „nackend und bloss, krank, ohne Nahrung und lindernde Arzneien, auf einem elenden, jämmerlich zerlumpten Lager", das Frau und Kinder weinend und hungernd umstanden. — Nachhaltig beschäftigen Rütlinger die Ursachen der Armut und die Frage, wie ihr wirksam zu begegnen sei. In guten Zeiten sei ein Geist der Sorglosigkeit über Reiche und Arme gekommen und die alte Einfalt in Sitten und Lebensweise verloren gegangen. Neue fremde Genussmittel und Kleidermoden brachten ein verweichlichendes Wohlleben ins Land. Reserven für Notzeiten anzulegen, versäumten selbst die Armenkassen. So haben die letzten Jahre mit ihren mageren Ernten die grosse Teuerung und zuletzt die fast allgemeine Not über das Volk gebracht. Den Strassen- und Hausbettel plötzlich zu verbieten, wie die Regierung angeordnet, helfe nicht, nachdem man ihn in den guten Jahren geduldet und die Leute dadurch zur Liederlichkeit fast erzogen habe. Besser als Almosen sei Arbeit. Es sollte Baumwolle angekauft werden, damit den Armen mit Spinnen etwas Arbeit und Brot verschafft werden könnte. Mit den Geldern des Armenfondes sollte von Gemeinde wegen Land erworben werden, auf dem die Armen unter Anleitung und Aufsicht Erdäpfel und Flachs pflanzen müssten: so würde ein Teil der Nahrung und Kleidung beschafft. Der Flachs könnte im Winter verarbeitet werden; eine Leinenfabrik hätte das Gespinste für den einheimischen Bedarf zu verschaffen. Die Schafzucht, die im obern Toggenburg ziemlich beträchtlich sei, könnte die Wolle für die Kleider des Volkes liefern. „Das Land ist am glücklichsten, welches am meisten fremde, auswärtige Produkte entbehren lernt und entbehren kann."[9])

Rütlingers Vater, nach dem Zeugnis des Sohnes ein herzensguter Mann, der gegen seine Kinder nur zu nachsichtig und milde war und damit Anlagen zum Eigensinn und

---

Toggenburg (in den Verhandlungen der st. gall.-appenz. Gemeinnütz. Gesellsch., St. Gallen 1846), und: J. Fr. Franz, Interessante Züge aus dem Leben berühmter Künstler, Gelehrter, Kraftgenies (Aarau 1827), S. 26—59.

[8]) Solche Miniaturporträts sind mir bekannt von Ulrich Ammann und seiner Mutter, das letztere mit der Bezeichnung: Einsle pinx., den 16. May 1808.

[9]) In einer Eingabe an die Regierung bittet Rütlinger im Namen der Gemeinde um Rückzug einer Steuer, die kürzlich zur Erhebung angeordnet worden. Wir erfahren aus Rütlingers Gesuch, dass $^1/_4$ der Gemeinde Wildhaus (sie zählte nach Franz, Kirchliche Nachrichten über die evangelischen Gemeinden Toggenburgs, Ebnat 1824, einschliesslich der Katholiken, im Jahre 1809 1096 Seelen) gänzlich aus öffentlichen Mitteln erhalten werden musste; $^5/_8$ haben mit ihrer eigenen Not zu schaffen und können sich kümmerlich ohne fremde Hülfe durchhalten; nur $^1/_8$ sind im Stande, zur Linderung der Not ihr Scherflein beizutragen. — Vgl. auch das mundartliche Gedicht „D'Hungersnoth" in den „Ländlichen Gedichten", 1. Bd., S. 115.

zur Heftigkeit in ihnen unbewusst nährte, starb als Gemeinderatsschreiber im Jahre 1820 im Alter von 68 Jahren. Die Mutter hatte Rütlinger schon in seiner kurzen Studienzeit verloren; als er im März 1807 in die Ferien ins Elternhaus kam, starb ihm die Mutter plötzlich in der ersten Nacht, da er unter dem väterlichen Dache ruhte, nachdem sie ihn bei seiner Ankunft noch mit zärtlicher Liebe begrüsst und gepflegt hatte. Auch seine beiden Brüder starben im Jünglingsalter; der eine muss im Kriege gefallen sein, vielleicht unter Napoleons Fahnen in einem Regiment der „Roten Schweizer" im Feldzug nach Russland im Jahre 1812.[10])

II. DIE „LÄNDLICHEN GEDICHTE".

Das Jahrzehnt seiner Schullehrerzeit in Wildhaus und Hemberg war die Blütezeit seines Dichtens. Im Vorwort zum 1. Bändchen seiner „Ländlichen Gedichte" erzählt uns Rütlinger, wie er zum Dichten gekommen ist. An den langen Winterabenden, da er fleissig über den Büchern sass und ihm auch Gedichte in die Hände kamen, stieg ihm der Gedanke auf, seine Langeweile mit Versemachen zu kürzen. „Verse machen, dachte ich, das wäre doch eine herrliche Beschäftigung mitunter. Ich probierte. Das Ding war aber nicht so leicht, wie ich mirs vorstellte. Wohl kamen Verse zum Vorschein; aber ich merkte wohl, dass im Takte, in Ausdrücken, in der Geläufigkeit etc. so manches mangelte, das ich mir nicht zu erklären wusste, wenn ich allemal wieder andere Gedichte zu lesen bekam. Dieses schreckte mich dennoch nicht ab: ich machte und versuchte immer wieder. So fern ich auch vom Dichterziele entfernt war, so waren mir dieses doch die angenehmsten Stunden, wenn ich so studierte, und es freute mich unendlich, wenn ich wieder etwas zu Papier gebracht hatte. — Einst bekam ich Hebels „alemannische Gedichte" zum Lesen. Was war natürlicher, als dass ich auch Versuche machte, in der Volkssprache zu dichten, weil ich mirs sehr leicht vorgaukelte. Aber, ach Gott! auch hierin täuschte ich mich eben so sehr, wie in der ersten Art zu dichten." Dennoch trieb es Rütlinger so fort, wie ihn die Lust ankam, ohne sich um die Gesetze der dichterischen Form stark zu kümmern.

Im Frühjahr 1823 rüstete Rütlinger ernstlich zur Auswanderung nach Nordamerika. Seinen lieben Angehörigen und Freunden ein Andenken zurückzulassen, liess er eine kleine Auswahl seiner Gedichte drucken. Er beurteilt sie selber recht bescheiden: „Es sind kleine Arbeiten, Herzensergüsse von verschiedener Art, die ich im Schosse des geliebten Heimattälchens, zwischen Euren Hochgebirgen und Alpgeländen, mit eigenem Vergnügen in mein Schreibpult sammelte, welche darin verschlossen geblieben sein würden, hätte nicht das alle leitende Schicksal es bestimmt, mich so von Euch zu trennen. Dürfte ich mir voller Zuversicht schmeicheln, diese Gedichte wären Euch als ein kleines Andenken der Liebe und Freundschaft wert, so wäre mein Zweck erreicht. Und wenn dadurch bei einzelnen von Euch der reinere Sinn für die liebe Natur, zwar nicht geweckt, aber nur eine kleine

[10]) Nach einem ungedruckten Gedicht Rütlingers „An meinen Bruder, der sein Leben im Kriege endete", aus dem Jahre 1813.

Ermunterung gewinnen würde — welche Erquickung für mein Gefühl, welche lohnende Beruhigung meines Gemütes müsste es mir gewähren, auch noch im fernen Weltteile!"

Das 1. Bändchen erschien 1823 als „Ländliche Gedichte"[11]), mit einer Vorrede des Dichters, geschrieben kurz vor der Abreise nach der neuen Welt. Zugleich kündet der Verleger das Erscheinen eines zweiten Bändchens an, sofern das erste gute Aufnahme finde. Diese scheint ihm wirklich geworden zu sein.

Die „Neue Zürcher Zeitung" begrüsste Rütlinger als einen zweiten „Armen Mann im Toggenburg", „durch den hellen Geist und das Menschen liebende Herz mit dem ersten verwandt."[12]) Der Kritiker zieht alle mildernden Umstände der Vorrede herbei, um zu rechtfertigen, dass er nicht die strengen Maßstäbe der literarischen Kritik an die „Ländlichen Gedichte" legt. Trotz der Mängel der dichterischen Form und des Unvermögens des Dichters, sie zu heben, blieb Rütlinger doch von der Poesie „festgehalten und immer neu angezogen durch eine wahrhaft dichterische Anlage und durch ein kindliches Gemüt, das die mit reiner und lebendiger Phantasie aufgefassten und mit den edelsten Gefühlen vereinbarten Bilder der vaterländischen Natur in Liedertönen auszusprechen eine innige Freude empfand." Nicht minder freundlich beurteilte Pfarrer Kranich in Hemberg die Gedichte seines Gemeindegenossen in der st. gallischen politischen Zeitschrift „Der Erzähler": „In diesen Gedichten flammt eine edle Begeisterung für Gott, Tugend, Vaterland, Freundschaft und Liebe." Besonders anziehend sind dem deutschen Kritiker die mundartlichen Gedichte: „es spricht darin eine so zarte Unschuld und ein so natürlicher Witz, der jeden Leser angenehm unterhalten wird."[13])

Schon im folgenden Jahre, 1824, erschien das angekündete zweite Bändchen der „Ländlichen Gedichte".[14]) Die „Neue Zürcher Zeitung" gab bei aller warmen Anerkennung dem Verleger doch den Rat, mit einem dritten Bändchen bis zu einer möglichen „Auffrischung mit Singstimmen aus der neuen Welt zuzuwarten, auf dass das ‚Zuviel ist ungesund' oder das ‚claudite nunc rivulos' (schliesset nun die Bächlein) nirgends ertöne und früherer Freude gegenüberstehen möge; denn wer könnte zweifeln, dass für den ersten Gang die besten Speisen und der beste Wein gewählt worden."[15])

Der Verleger hat den Rat überhört, denn schon 1826 brachte er ein drittes Bändchen „Ländliche Gedichte" mit einem einzigen, bescheidenen Gedichtchen aus der neuen Welt: Rütlinger hatte vorerst ernstere Sorgen, als den Verleger in der alten Heimat mit neuen „Singstimmen" zu versehen.[16])

---

[11]) Ländliche Gedichte von J. J. Rütlinger in Wildhaus, im Obertoggenburg. Ebnat, Kt. St. Gallen, Verlag der A. Kellerschen Buchhandlung. 1823. (XXII, 143 S.) Die Kellersche Buchhandlung war in jener Zeit recht rührig im Verlegen von kleineren Schriften toggenburgischer Pfarrer und Lehrer, wie J. Fr. Franz, Pfarrer in Mogelsberg, Kranich, Pfarrer in Hemberg, u. a.

[12]) 1823, Nr. 34, Beilage.

[13]) 1823, Nr. 2, Beilage. Kranich aus Obersachsen, erst Lehrer an einer Erziehungsanstalt in Wädenswil, später Pfarrer in Krinau und Hemberg. — Eine zweite Besprechung fasst ihr Urteil kurz so: „sein Dichten ist einfach, heiter und sinnig; der Funken glimmt in seinem Gemüte, das Gefühl ersetzt ihm die Kunst und die nicht Bildungslosen seiner Landsleute mögen sich an seinen Dichtungen ergötzen." „Erzähler" 1823, Nr. 36.

[14]) Im selben Kellerschen Verlag (VI, 160 S.), mit einer Vorrede des Verlegers.

[15]) 1824, Nr. 19. Ganz allgemein, aber freundlich urteilte der „Erzähler", 1824, Nr. 10.

[16]) Im selben Verlag, mit Vorrede des Verlegers (XXII, 131 S.).

Rütlinger besass fraglos ursprüngliche dichterische Empfindungs- und Gestaltungskraft; sie leuchtet da und dort aus seinen Gedichten. Allein er war doch nicht stark genug, sie gegenüber dem mächtigen Einfluss seiner Vorbilder rein zu erhalten. Unter dem Eindruck seiner Lieblingsdichter: Gessner, Hölty, Matthisson, Salis-Seewis, die seine stille Natur besonders innig ansprechen mussten, dichtet der Toggenburger Dorfschulmeister von all den weichen Gefühlen und Gefühlchen der Schäferidyllenpoesie, die doch auch 1823 in der deutschen Dichtung schon überwunden war und an der nur ein wirklichkeitsscheues Geschlecht künstlerisches Genügen finden kann.

Den „Ländlichen Gedichten" fehlt jede Gliederung und Ordnung. Die hochdeutschen bilden die Mehrzahl. Am glücklichsten ist der Dichter in den Naturbildern und Naturliedern, in denen er Erinnerungen der Kindheit und Bilder der Heimat schlicht und natürlich formt, oder Gottes Grösse und Schönheit in der Schöpfung ahnend schaut („Aus meiner frohen Kinderwelt", „Morgenruf ins Freie", u. a.). Es sei wenigstens eines davon hier hingesetzt:

Der Tau.

Wenn alles schläft in finstrer Nacht,
So schläft der Weltengeist doch nicht;
Er schützt und segnet, sorgt und wacht
Bei Sonnenschein und Sternenlicht.

Des Tages heisser Sonnenstrahl
Ermattet Saaten, Feld und Au;
Es schmachten Hügel, Berg und Tal
Nach frischer Kühlung Abendtau.

Der Tag erlischt, die Arbeit schweigt,
Und Ruhe herrscht, wo Friede wohnt.
Die holde Sommernacht entsteigt
Dem sternbesä'ten Horizont.

Der gute Geist schwebt segnend mild
Im Silberglanz der Abendluft,
Und sammelt Tau auf das Gefild,
In feuchtem, feinbestäubtem Duft.

Er wird nicht müde, sorglich kühlt
Er jedes Pflänzchen auf der Flur,
Bis alles voll Erquickung quillt
Im grossen Garten der Natur.

Die Nacht entfleucht, der Tag erwacht;
Des Waldes Harmonie ertönt;
Der junge Rosenmorgen lacht,
Der alles heitert und verschönt.

Wie prangt das Tal erfrischt im Tau!
Wie schmilzt der glüh'nde Sonnenschein
Die Tröpfchen auf der bunten Au
Zu edlem funkelndem Gestein!

In Millionen Farben glänzt,
In Millionen Strahlen blitzt
Die Flur, die sich mit Blumen kränzt,
Und zart und fein mit Gräsern spitzt.

O, welche Herrlichkeit und Pracht!
Wenn in den Tröpfchen ew'ger Zahl
Das grosse Sonnenbild erwacht
Mit seinem ersten Purpurstrahl. (I. Bd., S. 74.)

Ein Grundmangel seines Talentes haftet auch den nach Gehalt und Gestalt reinsten Liedern Rütlingers an: es fehlt ihm die Gabe, eine Stimmung rein und zart an- und ausklingen zu lassen; er reitet seine Stimmungen, Gedanken und Motive meist durch Wiederholen und Ausdeuten zu Schanden. Manche gute Strophe wird auf diese Weise um alle Kraft und Wirkung gebracht. Auch seiner Gedankenlyrik und den wenigen Liebesliedern fehlt eigene ursprüngliche Gestaltungskraft; nur selten überraschen uns tief und wahr empfundene und rein und kräftig gebildete Strophen.

Es bleiben die zahlreichen patriotischen Gedichte. Auf seinen Wanderungen an die klassischen Stätten der Schweizer Sage und Geschichte: Rütli, Tellskapelle, Hohle Gasse, usf. hält der Dichter Zwiesprache mit den Geistern der Vergangenheit: er ringt ehrlich um den dichterischen Ausdruck dessen, was sein heimatfrohes Herz empfindet. Auf dem Schlachtfeld von Kappel trauert er um seinen grossen Landsmann; hin und wieder fühlt man ein Aufatmen von Kraft und Leben, aber dem schönen Aufstieg folgt meist wieder ein schnelles Ermatten. Wie verheissungsvoll hebt das Gedicht „Ein Blick auf die Schweizeralpen der Vorzeit" an:

„Richte alpenwärts den Blick,
Dort wohnt Friede, dort wohnt Glück,
Aufgehoben in den warmen
Mütterlichen Liebesarmen
Der Natur, die fest und gross
Kinder zieht in ihrem Schoss." (2. Bd., S. 85.)

Unwillkürlich erinnert man sich der unsterblichen „Alpen" des grossen Berners Albrecht von Haller, der einem verdorbenen und entkräfteten Geschlecht die Reinheit und Einfalt der Sitten der Alpenbewohner zum leuchtenden Vorbild hingestellt hatte, und schon hofft man auf einen Toggenburger Alpendichter für den Aufgang des neuen Jahrhunderts — doch sagt uns auch dieses Gedicht, dass Rütlinger dieser Dichter nicht ist. Die „Kraft und Anmut"[17]) seiner Heimat hat er innig empfunden, sie dichterisch zu gestalten, blieb ihm versagt. —

Ungleich echter und ursprünglicher ist, was Rütlinger in der Mundart seiner Heimat gedichtet hat. Hier war Johann Peter Hebel sein unerreichter Meister. Als Rütlinger über Basel in die Fremde zieht, gehen seine Gedanken mit besonderer Wärme auch in Hebels Heimat, ins liebliche Wiesental.

Auch unter den mundartlichen Gedichten Rütlingers reden viele eine unnatürliche, gewundene Sprache und leben ein unwahres, anempfundenes Leben. Einzelne haben heute nur mehr Wert als Beitrag zur Heimatkunde und Volkssprache des obersten Toggenburgs.[18])

Bringt man alle diese Stücke in Abzug, so bleibt doch immer noch „ein Hämpfeli Lieder", das noch heute durch frische natürliche Anmut entzückt. Auch wo der Einfluss des alemannischen Dichters sich stark geltend macht, haben Empfindung und Ausdrucksweise doch echte Farbe und heimatlichen Klang; selbst etwas frischer Toggenburger Witz und Humor lacht aus ihnen. Wir nennen: De Bur mit sinä Buäbä (vgl. Hebel: Der Morgenstern), D'Schneifokkä (Der Winter), Der Tubäkler (Der allezeit vergnügte Tabakraucher) u. a.[19]) „Vomä Vögeli" (Der Sperling am Fenster) sei in leichter Kürzung hier mitgeteilt:

---

[17]) Vergleiche die Schlußstrophe des Gedichtes „Das Klöntal" (1. Bd., S. 88):

„Hoch schwebt der Geist in Frohgenüssen,
Wo Berg und Tal und Hain und Flur
In tausend Reizen rein sich küssen
Mit Kraft und Anmut der Natur."

[18]) Z. B. „D'Hungersnoth" (1. Bd., S. 115), abgedruckt in Heft 4 von Otto Sutermeisters „Schwyzerdütsch" (Zürich 1882); „S'Zwinglis Hüsli" (3. Bd., S. 82), teilweise abgedruckt in dem hübschen Büchlein „Zwinglis Geburtsort", Beitrag zur reformatorischen Jubelfeier 1819 von J. Fr. Franz (St. Gallen 1818), S. 30, und viele andere.

[19]) Das Gedicht „Lob des Moos" (2. Bd., S. 153) hat Thomas Scherr in seinen „Schweizerischen Bildungsfreund, ein Lesebuch für den häuslichen Kreis und für höhere Volksschulen", aufgenommen (poetischer Teil,

Was pöpplet jez au, bitti luä!
Det ussä vorem Pfester uä?
Es fallt mer gschwing sonämis i —
'S chönt si, es wär mi Vögeli.

Nei wärli! denked au es isch,
Und no so munter, gsund und frisch —
Es trügt mi nüd, i kenn-es wohl.
Willkum, willkum, viel tusig mohl!

„Wenn ihm der lieb Gott 's Lebä schenkt" —
Han ich hür doch schu mengsmohl denkt —
„So wirds wohl wieder zuänis cho,
„Und wirdis nüd gad ganz verloh."

Jez isch jo ebä redli wohr.
Nomohl willkum, zuäm viertä Johr!
Du Närrli chum, i gsiedersch ah,
Du söttest eppäs z'essä ha.

Se Muäsmehl; weist, es thuäter wohl;
Mach nu di hungrig Chröpfli voll!
Und möchtest gern ä bizli Brot,
So gibdersch au, 's het nu kei Not.

Gott Lob und Dank! ist 's Chöstli hür
Wohl über z'cho, 's ist nümä thür.
Doch hest au no im Hungerjohr
Nie muässä lär goh — isch nüd wohr?

I hader — o! i denk no dra —
As ich au selber zittret ha
Vo Chummer — Haberchörnli g'geh,
Und gseit: ach Gott! i ha nüd meh.

Doch nu — es ist jez überz'cho,
Und du und ich, mir sind no doh,
Es freut mi recht, i weiss nüd wie,
Dich wieder vorem Pfester z'gsieh.

Hest 's Pfifli hür au miter gnoh?
Weist, wie bist denn go pfiflä cho,
Det uffen Pfesterladä-n-uä,
Wies gschneit und gstaubet het und thuä?

Dä Morgä hadi mengsmohl ghört,
I hami no im Bett umkehrt.
Du chlis treus Visperli — gelt jo,
Du machesch hür au wieder so?

Und wöttest eppä z'essä ha,
Und chäms di z'tags mengmohlä-n-a,
So chum, i gibtersch, und au gern —
I magdersch gunä, hür wie fern. (2. Bd., S. 37.)

In zwei grossen mundartlichen Gedichten erzählt Rütlinger von Wanderungen in seinen Bergen: Ae Reis uffen Astächäsrä-Rugg 1819 (2. Bd., S. 1) zeigt mitunter prächtige Strophen von wirklichem Können. Der Dichter ist am Abend auf die Alp am Käsernrugg gestiegen, erwacht nachts in der Hütte und steigt im werdenden Morgen zum Ruggbort empor. Schon sind die Sterne verblichen:

„Die Silbersternli sind vergangä!
Das Guld verflügt allsgmach im Moo.
Der Morgähimmel hets ufgfangä;
Er will ä Strössli machä loh,
Vo Guld uf Purpur herä g'gossä:
So thuäter hüt der Sunn jez strossä."

Das Seitenstück, die „Reis uffen höchä Chastä" (3. Bd., S. 1), schildert u. a. in flotten Versen das kraftvolle, stolze Appenzellervolk:

---

4. Auflage, Zürich 1856). Als Gottfried Keller als Staatsschreiber die 6. Auflage des Bildungsfreundes zum „Republikanischen Lesebuch" (1877) umarbeitete, hat er mit andern mundartlichen Gedichten auch das von Rütlinger nicht mehr aufgenommen; mit Recht, denn es ist durchaus nicht eines der besten unter Rütlingers mundartlichen Gedichten. Keller deutet in seinem Vorwort an, dass der Fehler vieler mundartlicher Gedichte, der schriftdeutsche Aufbau der Sätze, vom modernen Leser als Unnatur empfunden werde. Keller hatte übrigens eine starke Abneigung gegen die Verwendung der Mundart in der Poesie.

„'S chunt vo de Bergä her alls jung und alt,
Mit festem Schritt, i gsunder, grader Gstalt;
Sind froh und händ än eifachts Gwändli a.
Das Sprüchwort gilt: Das Chleid macht nüd der Ma.
Du denkst viellicht: Das sind nu dummi Narrä;
Bind mitnä-n-a, du wirsch denn schu erfahrä."

Und die Alpenkinder in der Kraft und Gesundheit ihrer Jugend:

„Die essend Milch und Schottä, Chäs und Brod,
Au eppä Nidelzünli, wies halt goht;
Sie händ vo grober Zwilch ä Gwändli a,
Die baarä Füässli, und kei Schüäli dra.
So würdesch gsieh, i warm und chaltä Tagä,
I ruch und guätem Wetter, uni Chlagä.

Sie springender dur d'Alpä wie die Rech,
Und juchsend schu, und zauren ihrem Vech;
Si schlofend nu uf Heu — und doch wie gsund!
Lueg wie händs Bäggli — hübsch und rot und rund,
Und Arm und Beinli, wie am Drähstuähl gmachet.
Mä meint, der lieb Gott heg do bsunders gwachet."

Oben schaut der entzückte Blick in weites Land:

„O luäg, wie chunt vo Bündtä her der Rhi,
So gross und prächtig, 's chönt nüt schöners si.
Wie machter liebli hin und her im Land,
Und schlicht wie Silber zwüschet wiissem Sand.
Mängs hübsches Dörfli luägt em noh mit Freudä,
Und 's Chornfeld thuät si güldig vorem chleidä!"

Von den Weiden klingen Herdenglocken und Kuhreigen:

„Und denn das Alpäland, det unä-n-uä,
Mit sinä Chüänä fast bis a di zuä.
Wie chidend d'Schelleli so wohl, und o!
Wie tönt der Chüäreih dri so himmelfroh.
Dä sitzst vor Lust am Bergli det, äfänä,
Dä weist nüd, söllest juchsä oder zänä."

Hier erlebt und redet doch wohl ein wirklicher Dichter: „Dä weist nüd, söllest juchsä oder zänä . . ."

Einmal hat Rütlinger, ganz frei aus der Fülle eigener Anschauung und froher Jugenderinnerung schöpfend, dem Strom seiner dichterischen Empfindung keinen fremden, starren Zwang anlegend, ein Lied gesungen vom Schönsten, was seine wilde Heimat dem Menschen bietet, worauf des Bergbauern Hoffen und Denken steht, was seine Lust und Freude bleibt: die Alpfahrt. Dass Rütlinger in jungen Jahren selber als Sennenbub auf der Alp gelebt, erzählt er in seiner „Reis uffen Astächäsrä-Rugg". Wenn er uns die Alpfahrt schildert, oder besser, sie lebendig vor uns aufführt, dann kann er aus eigener sonniger Erinnerung, aus eigenem Schauen schöpfen. Die Alpfahrt, ein erzählendes Gedicht in 160

freien Langversen (2. Bd., S. 123) schildert mit dramatisch lebendiger Anschaulichkeit, wie die Bergbauernfamilie sich am frühen Sommermorgen zur Alpfahrt rüstet, mit dem „Vechli" auffährt und endlich glücklich auf der gesegneten Alp anlangt. Ein schlichter Stoff, doch voll Glockenklang und Morgenduft, voll Leben und Farben, wie sie eine rechte Toggenburger Alpfahrt noch heute ist.[20]) Von grosser Schönheit sind vor allem jene Verse, die uns schildern, wie der Bergbauer das Erwachen des Sommermorgens erlebt:

„Jez wirts mer doch än erdligi; 's ist gwüss 's Heuweh;
I möcht überlut afä anä zänä. Los
Wie chits! sunnähalb und schattähalb, und wie tönts
Dürs Tal hindrä-n-und fürä; Schellä — chli und gross,
Geissgloggä und Galtligchlopfä, alls düränand,
Und juchsä, lokkä und der Chüäreih singä — O!
Das ist für mich ä himmlischi Freud, und erst iez
No dür alls dürä 's Betglüt, dänidä-n-im Dorf.
Es chunt doch hüt alls, was prächtig ist, zämä. Luä
Det über d'Berg uä, Chlinä! wie schint d'Sunn so hübsch
Dra anä. Der Säntis muäss doch no, wie mä seit,
Der höchst si vo allä Bergä, wo mä doh gsiet;
Er ist wit us der tüfst is Morgäguld iä dunkt."

Wer will dem Dichter dieser Verse dichterische Empfindungs- und Gestaltungskraft absprechen? — Es ist wahr, ein grosser Dichter ist Rütlinger nicht gewesen. Aber wenn Ernst Jenny Rütlingers Gedichte mit der billigen Bemerkung „schulmeisterliche Reimereien" abtut, so ist dieses Urteil, so berechtigt es für hundert Gedichte ist, in dieser vernichtenden Allgemeinheit doch auch wieder wirklich ungerecht.[21]) Wir pflegen heute mit neu erwachter Freude in Kunst und Dichtung, in Volkstum und Bauart das Schlichte, Stille, Heimatliche. Da verdienen auch die bescheidenen Toggenburgerlieder ein Ehrenplätzchen in der heimatlichen Volksdichtung.[22])

[20]) Siehe den Abdruck der „Alpfahrt" im Anhang dieser Blätter, Seite 28—30 und im Schweizer Heimkalender für 1912 (Zürich), Seite 92. – Lehrer S. Baumgärtner in Winkeln-St. Gallen hat als Lehrer im obern Toggenburg vor einigen Jahren die Alpfahrt zu einem kleinen anmutigen dramatischen Spiel für die Jugend bearbeitet, das bei Schulfeiern jung und alt erfreut hat (Alt St. Johann 1910, im Selbstverlag des Verfassers).

[21]) Geschichte der schweizerischen Literatur (Bern 1910), 2. Bd., S. 101.

[22]) 1835 erschien im Verlag der Eglischen Buchhandlung in Lichtensteig, an die der Kellersche Verlag inzwischen übergegangen war, eine zweite, angeblich verbesserte, mit einer deutlichen Worterklärung vermehrte Auflage der „Ländlichen Gedichte", die sich aber als eine blosse Titelauflage darstellt. Die einzige Verbesserung war die im Anhang beigegebene Erklärung seltener Ausdrücke der Toggenburger Mundart. — Im Nachlass seiner Wildhauser Verwandten fanden sich fünf Hefte mit den Niederschriften von etwa 150 Gedichten. Was aus den Jahren 1813–15 stammt, ist fast alles für die „Ländlichen Gedichte" ausgeschieden worden, und wirklich nicht zu ihrem Schaden, denn viele sind nur jugendliche Reimereien, Erinnerungen aus seinen Lieblingsdichtern. Vom übrigen ungedruckten Stoff stehen manche Gedichte den gedruckten an Gehalt und Form nahe, manche bieten indes nur biographisches und ortsgeschichtliches Interesse. Die „Gedichte in Obertoggenburger Mundart" sind besonders gesammelt; die Mehrzahl davon sind in die „Ländlichen Gedichte" aufgenommen worden. Manches war in der ersten Fassung origineller, derber gesagt; hin und wieder ist eine Strophe für den Druck gestrichen worden, die man ungern vermissen muss; andere freilich sind mit gutem Recht getilgt worden. Ein 56strophiges Gedicht „Schwizerspiegel" aus dem Jahr 1815, eine grosse Anklage der französischen Invasion, beleuchtet Rütlingers starkes patriotisches Empfinden.

Faksimile aus der Handschrift der „Alpfahrt“ (1817).

III. DIE FAHRT IN DIE NEUE WELT.

Unzufriedenheit mit den öffentlichen Zuständen im Vaterlande und die wirtschaftlich engen Verhältnisse scheinen den jungen Schullehrer vor allem zur Auswanderung nach Nordamerika bewogen zu haben. Dass schon einige Jahre vorher einer seiner Hemberger Kollegen, sein engster Freund, den grossen Schritt in die Fremde gewagt, musste seinen Beschluss nur befestigen. Kurz vor Erscheinen seiner ersten Gedichte hatte sein Freund, Johannes Schweizer (geb. 1785 in Hemberg, gest. 1831 in Amerika), seine „Reisebeschreibung nach Nordamerika und durch die bedeutendsten Teile desselben" im Druck herausgegeben. Schweizer war im Mai 1820 mit Frau und Kind nach Nordamerika ausgewandert und schilderte jetzt seine Reise und die Schicksale in der neuen Heimat seinen Landsleuten auf Grund seiner Tagebücher und Erinnerungen.[23]) Pfarrer Frey in Schönengrund, der die Schrift im „Schweizerboten" (1822, Nr. 33, Beilage) anzeigte, fand viel Geist in dem Büchlein, „wie in den so beliebten Schriften des armen Mannes im Toggenburg". Das Schriftchen bietet in der Tat viel Anziehendes, u. a. eine ergreifende Erzählung über das traurige Schicksal von Schweizer Auswanderern im Hungerjahre 1817. Auf dem Meere hört Schweizer die Matrosen das frohe Lied des Zürchers Joh. Martin Usteri singen: „Freut euch des Lebens" und Ambühls, des Wattwilers, Lied: „Bin ein braunes Schweizer Mädchen", in englischer Übersetzung als beliebtes amerikanisches Volkslied.[24]) Das hat den Toggenburger herzlich gefreut!

Leicht mag Rütlinger der Wegzug von seiner Heimat, die er warm geliebt, nicht geworden sein. Rührend nimmt er von ihr Abschied: von der ehrwürdigen elterlichen Hütte, in der er seine einfache, gesunde Erziehung fand; von den Schwestern, die einfach und fest bleiben mögen wie diese schlichte Hütte; von den trauten Bergen und Alpen, auf denen er als kleiner Knabe „wie ein munteres Gemslein herumjauchzte" und Gesundheit fand, und später so manche Erquickung seines Gemütes; vom Heimattälchen mit seinen Hügeln und Wäldern, Bächlein und Seelein. Und Abschied nimmt er von der Jugend, deren Lehrer er war: „Bleibe fromm und der goldenen Einfachheit treu! Lebet als echte freiheitliebende, biedere Schweizer! handelt als solche! und sterbet als solche, wenn das Schicksal es über Euch bestimmt hat, in Euren Tälern zu bleiben." Den Freunden, dem Verein der Schullehrer, dem Dörfchen Hemberg gibt er seinen Gruss, und zuletzt dem ganzen Vaterlande, dessen Bürgern er empfiehlt, „des Schweizerlandes Geschichten

[23]) Bei Keller in Ebnat, 1823. Pfarrer Kranich war der Herausgeber dieser Reisebeschreibung. (Vgl. „Erzähler" 1823, Nr. 8.)

[24]) Johann Ludwig Am Bühl von Wattwil (1750–1800) schrieb „Neue Schweizerlieder" 1776, und Schauspiele: Der Schweizerbund 1779, Angelina 1780, Die Mordnacht in Zürich 1781, Hans von Schwaben 1784, Wilhelm Tell 1791. Eine Auswahl der Gedichte mit einer Biographie Am Bühls erschien 1803 (St. Gallen). Darin S. 69 das frische Lied „Das Schweizer Mädchen": „Bin ein braunes Schweizermädchen, Gar ein braves Kind, Hab ein Bettlein und ein Rädchen Schon zum Brautgebind."

für das Schweizervolk" von Heinrich Zschokke, „eines höchst schätzbaren Mannes, der sich um unser Vaterland immer mehr und mehr verdient macht", zu lesen, um wie in einem Spiegel darin zu erkennen, wie es war, wie es ist und wie es kommen möchte. — Mit festem Vertrauen tritt Rütlinger seine Reise an: „Wer auf Gott vertraut, der steuert wohl." Zu seinem Vaterland wünscht er sich das Land, das ihn wirtschaftlich wie hinsichtlich der freien und ungestörten Ausübung der heiligsten Pflichten und Menschenrechte am sorgsamsten und väterlichsten in Schutz nimmt.[25])

An einem heitern Maimorgen des Jahres 1823 verliess Rütlinger mit seiner Lebens- und Reisegefährtin Anna Margaretha Baumgartner, der Tochter des Hemberger Munizipalrates Baumgartner, die ihm wenige Wochen zuvor, am 8. April angetraut worden, das freundliche Dörfchen Hemberg. Die Morgensonne, die eben über das Toggenburg aufging, bot ihnen den letzten Gruss der Heimat. Freunde gaben den Auswandernden bis Zürich das Geleit.[26]) In Basel besuchte Rütlinger im Münster zum letztenmal einen Gottesdienst in der Heimat — es war am Auffahrtstag. Ein Glarner Handelsmann, der sich unterwegs zu ihnen gesellt hatte und dessen Ziel ebenfalls Amsterdam und Amerika war, schlug ihnen vor, ein eigenes Boot zu kaufen und auf diesem den Rhein hinunter zu fahren. Bis Neuburg dingten sie dazu einen schiffskundigen Mann. Schon schwamm das Schifflein über die Grenzen des Vaterlandes hinweg. „Gefühle des innigen Dankes demselben für so manche selige Stunde, die wir im heimatlichen Schosse daselbst genossen haben, und die herzlichsten Wünsche, dass es doch immerhin ein für sich selbständiges, freies Ländchen bleiben und dass mit mehr Wertschätzung, alter Sitte, alter Treue, alter Redlichkeit und Einfachheit nachgestrebt werden möge, als seit mehr als 20 Jahren geschah, erfüllten unsere Busen."

Von Neuburg bis Strassburg finden sie Gelegenheit, auf einem Flosse mitzufahren. Schon von ferne grüsst sie der Strassburger Münster: „wie ein blauer Kegel schwebt er über die hohen Baumwaldungen kühn in den Äther hinauf." In der Herberge denken sie wieder, zum erstenmal unter fremdem Volk, an die Heimat und die zurückgelassenen Freunde.

Am Morgen richten sie wieder die eigene Fregatte zu, die sie zum erstenmal selber führen. Nicht ohne Herzklopfen fasst der schiffsungewohnte Toggenburger das Ruder. Zuweilen stossen sie auf Untiefen und bleiben mitten im Rhein stecken; zuweilen zwingt sie der heftige Wind, wo es sich gerade trifft, zu landen und in den Ufergebüschen auf Windstille zu warten. Rütlinger hat sich mit ganzer Seele der Romantik dieser Reise hingegeben: „Einst gleitete unser Kahn", erzählt er, „still und sanft mitten auf dem glänzenden Strome. Die Vögel sangen an beiden Ufern aus Busch und Wald, wir sangen auch mit, und uns war himmelwohl; denn es war ein heiterer Vormittag. Mit einmal überzog sich das Himmelblau mit düstern Wolken, und ebenso schnell brausete ein Sturm durch die Wälder her; der Rhein entfärbte sich und warf seine Wellen hoch. Nur mit Tellenanstrengung konnten wir noch an der französischen Seite landen. — — Der Himmel klärte sich bald wieder auf; wir banden unsern Kahn los und fuhren weiter. Es war ein

[25]) Ländliche Gedichte, 1. Bd., Vorrede S. XV–XXI.

[26]) Das Folgende nach dem „Tagebuch auf einer Reise nach Nordamerika im Jahre 1823", das 1826 bei Keller in Ebnat erschienen ist (233 S.).

herrlicher Abend, der Fluss lag so glatt wie ein Spiegel vor uns; das Rauschen der Wälder war umgewandelt in eine friedliche Stille; nur das Konzert des Haingefieders tönte lauter zu uns herüber. So gleiteten wir noch unter Gesang und langsamen Ruderschlägen bis Neuburg."

Bald bietet sich den Auswandernden wieder Gelegenheit, ein Floss zu benutzen, auf dem Rütlingers empfindsame Seele in nicht minder starken Zügen die Luft der mondbeglänzten Zaubernacht trinkt: „Der Mond stand mit seiner halbgefüllten Scheibe am Himmel, und die Sterne flimmerten wie Kerzen über ihm. Die Ruder der Schiffenden plätscherten auf dem glatten, versilberten Strom, und aus den Hainen der beiden Ufer flöteten tausend Nachtigallen ihre entzückenden Lieder. Eine kurze Pause erfolgte in der Mitternacht, da ruhten Wald und Hain, und die ganze Natur verstummte vor dieser feierlichen Stille. Aber noch ehe der Morgen dämmerte, wurden die Wälder wach. Tausendstimmig erhob sich das Konzert der Nachtigallen wieder. So bald es helle ward und die Sonne die luftigen Morgenwölklein vergoldete, schlossen die herrlichen Sängerinnen ihre Kehlen, und der Tagesgesang des allgemeinen Federvolkes begann. Dieses waren die ersten und die letzten Nachtigallen, die ich in meinem Leben hörte. O, das war für mich eine selige Nacht!"

Bis Mainz fahren sie wieder im eigenen Kahn, besuchen unterwegs Worms, „eine wüste Stadt". In Mainz bewundern sie die grossen Rheinschiffe und ärgern sich über die vielen müssig herumlungernden Soldaten. Kastel, das sie während ihres Aufenthaltes in Mainz besuchen, mutet sie an wie ein „wüstes, armes, kotiges Nest". — Ein Schiff mit schwäbischen Auswanderern nimmt sie endlich auf. Ihr Führer, ein Schwabe namens Vetter, steht den Schweizern mit Rat und Tat redlich bei. Rütlinger findet in ihm einen Mann „von gesundem, durch Erfahrung gebildeten Menschenverstand". Diese Begegnung sollte für Rütlinger noch bedeutsam werden. Bis Bingen haben sie eine herrliche Fahrt. „Die Weinhügel schwellen nach und nach zu Bergen an."

In Koblenz beginnen die Scherereien mit der Verzollung des Reisegepäckes, die ihnen noch oft den Genuss der schönen Fahrt vergällen. Es geht Köln zu. Zum erstenmal sehen sie an den Ufern des Rheins die Windmühlen ihre gigantischen Flügel schwingen. Düsseldorf, „ein prächtiger Flecken", wird berührt. „Alle Hügel und Berge sind verschwunden. Es sind die Niederlande, die sich flächen."

Am 27. Mai endlich fahren sie in Amsterdam ein. Mit Staunen stehen sie in dem Leben der Seestadt mit dem lieblichen Spiel ihrer Glockentürme. „Eine Stadt zu sehen von etwa 230,000 Einwohnern, ist wahrlich nichts Kleines für einen Schweizer, der noch nirgends hinter den grossen Bergfirsten hervorgekommen ist."

Die erste Sorge der Auswanderer ist nun, gute Gelegenheit zur Überfahrt zu finden. Vorsicht ist not! Mit Vetter, dem Schwaben, müht sich ein in der Stadt niedergelassener Schweizer Kaufmann liebenswürdig um Rütlingers Wohl. Endlich finden sie eine gute Fahrgelegenheit: Ein amerikanischer Kapitän, Browe, gedenkt mit seinem grossen Dreimaster in den nächsten Tagen nach Baltimore zurückzukehren. Um 100 Gulden nimmt er die Schweizer auf, verspricht ihnen Feuer und Wasser genug zur Selbstbeköstigung. Für 100 Tage müssen sie sich mit Lebensmitteln versehen; sie kaufen in der Stadt: Zwieback, Fleisch, Butter, Weissmehl, Reis, Gerste, Erbsen, Käse, dürre Zwetschgen, Kaffee, Zucker, Tee, Feigen, Zitronen, Kartoffeln, Gemüse, Wein und Branntwein.

Am 8. Juni endlich besteigen Rütlinger und seine mutige Lebensgefährtin das Schiff, „Massasoit". Sie machen grosse Augen über einen so stolzen Palast. Am Morgen des 10. Juni treten sie bei gutem Winde die Fahrt in den Kanal an. Sogleich beginnen auch die peinlichen Geschichten mit der Seekrankheit, von der Rütlinger selbst die ganze lange Reise verschont bleibt: so oft wie möglich weilt er auf dem Verdeck in frischer Luft. — Schon nach zwei Tagen liegt mit England die alte Welt hinter ihnen, und vorwärts richten unsere Auswanderer ihre Blicke!

Der Dreimaster, der sie trägt, kann 380 Tonnen Ladung fassen; 24 Segel fliegen an seinen Masten. „Es ist ein prächtiges Schauspiel, wenn so ein Schiff mit vollen Segeln stolz einherfährt." Im Kapitän haben die Schweizer einen bescheidenen freundlichen Mann, der ihnen viel Freiheit gewährt; in seinem Beruf erweist er sich als erfahrenen Seemann; den rohen Seemannscharakter zeigt er nur, wenn der Wind ungünstig ist oder Sturm eintritt: dann kann er fürchterlich fluchen und schimpfen. Mit den Steuerleuten und Matrosen können die Auswanderer freundschaftlich verkehren. — Eine bunte Gesellschaft bilden die Passagiere, von deren Schicksal Rütlinger im einzelnen viel Menschliches zu berichten weiss. Am tiefsten beschäftigen ihn die schwäbischen Separatisten, die Vetter in die neue Welt führt. Ihre Sekte sah sich zum Auswandern gezwungen, weil sie den Kriegsdienst als wider Gottes Willen verwerfen. Vetter selber hat vor Jahren mit vielen andern seiner Gemeinschaft auf dem berüchtigten Asperg standhaft ausgehalten. 1817 sind etwa 300 nach Amerika ausgewandert, um dort ungestört ihren Grundsätzen leben zu können. Im Staate Ohio haben sie Land angekauft und unter unsäglichen Mühsalen ihre Kolonie Zoar gebaut. „Sie haben alles gemein." Auch verwerfen sie den Ehestand. Kornbau, Vieh- und Schafzucht hat ihre Kolonie mächtig gehoben. Vetter freut sich unendlich, diese Heimat in der neuen Welt gefunden zu haben.

Mit dem Interesse des Schulmeisters verfolgt Rütlinger alle merkwürdigen Erscheinungen der Meerfahrt, den Zug der fremden Fische und Meertiere, den Lauf von Wind und Wetter. Über allem vergisst er die Heimat nicht: „In einer dieser Nächte träumte mir, ich wäre in der Heimat, und machte mit meinem Freunde Forrer[27]) botanische Reisen in den Alpen. Als ich erwachte, dachte ich so darüber nach, und fand, dass es gerade die Zeit war, wo wir alle Sommer miteinander jauchzend die hohen Berglande durchstreiften. Diese Bilder lebten und webten den ganzen Tag über in meiner Seele." Auch von der Not des Seemannslebens erfährt Rütlinger: von einem fremden Schiff kommen auf einer Brigg eines Tages drei Männer und bitten um Lebensmittel, die ihnen ausgegangen sind, da sie schon 51 Tage auf dem Meere treiben. Von den Gefahren der schwimmenden Eisberge erzählt ihm der Kapitän: im vorigen Jahre sei ein neues grosses Schiff, das zum erstenmal von Liverpool ausgelaufen, von einem Eisberg zertrümmert worden. Auf ihren Rettungsbooten fanden die Passagiere erst nach sieben Tagen Land!

Es war am 3. August, als Rütlinger auf dem Verdeck stand und in den freudigen Ruf ausbrach: Land! Land! Es war die Küste von Long-Island, die ihn grüsste! Doch widrige Winde trieben das Schiff immer wieder in die offene See hinaus und erst am 17. August konnten sie in die Chesapeake-Bai einlaufen: „Ein kühler Wind wehte, und

[27]) Ein Forrer war um 1823 Lehrer im Schönenboden in Wildhaus. Der in Ebnat erscheinende „Alpenbote" brachte öfters mundartliche Gedichte von ihm.

unsere Gemüter waren so heiter, wie der Himmel über uns. Wir weideten unser Auge an den grünen Waldungen und an den gemütlichen amerikanischen Wohnungen, die wie Gessners idyllische Schäferhütten aus Baum und Busch hervorgucken. Am 71. Tage ihrer Seefahrt warfen sie zwei Stunden vor Baltimore die Anker aus. Am folgenden Tag, den 21. August, fuhren unsere beiden Toggenburger mit Matrosen ans nächste Ufer. „Uns war der erste Platz, den wir in Amerika betraten, eine heilige Stätte. Wäre ich allein gewesen, ich würde hingefallen sein, und die liebe Erde geküsst haben. Jedes Blümlein war mir heilig, und jede grüne Pflanze tausendmal willkommen; jeder Baum ein Altar, unter welchem ich mich hätte auf die Knie werfen und ein Dankopfer für die so glückliche Überfahrt, und für die gnädige Erhaltung dem allgütigen Vater zum Himmel schicken mögen." Nur wenige Tage blieb Rütlinger in Baltimore, schon hier eifrig die Aussichten auf Arbeit und Brot erforschend. Die Meinungen waren sehr geteilt: „Der eine segnete und der andere fluchte." Viele fragten: „Kannst du ein Handwerk?" Rütlinger ward erst verblüfft, merkte aber bald, dass er mit seinem Schulmeisterstock das Glück nicht werde aus den Felsen klopfen können. Gerne hätte er seinen Zuchtstock an eine grosse Schere, einen Knieriemen, einen Lötkolben oder sonst an ein tüchtiges Handwerkszeug getauscht.

Rütlingers nächstes Ziel war Lankaster, der Wohnort seines Freundes Schweizer. Die Reise dahin bot ihnen an Naturschönheiten und an Begegnungen mit gastfreundlichen Menschen viel Angenehmes. Ende August trafen sie ihren Freund wohlbehalten mit Frau und Kind. Die Aussichten, in Lankaster Brot zu finden, waren freilich nicht rosig. Schweizer selber gedachte nach dem Städtchen Middletown zu ziehen, wo ihm ein Apotheker Arbeit angeboten. Rütlinger beschloss, den Freund zu begleiten. In Middletown mieteten sich die Toggenburger um wenig Geld ein kleines Häuschen und versorgten sich mit allem Nötigen. Von Schweizer erlernte Rütlinger das Buchbinden, und weil kein zweiter Buchbinder im Städtchen war, konnten sie im ersten Winter mit Binden alter Bibeln und anderer Bücher manchen schönen Taler verdienen. Rütlingers Frau half ihrerseits mit Stricken und andern Handarbeiten die Lasten des Lebensunterhaltes tragen. An Geldes Statt kamen Speck und Schinken und andere Lebensmittel aller Art ins Haus. Als im Frühling alle Bibeln und Bücher gebunden waren, versuchte Rütlinger, eingedenk des amerikanischen Sprüchwortes, „Help your self" (hilf dir selbst), Strohhüte zu flechten, und erlangte darin bald grosse Geschicklichkeit und ein redlich verdientes Brot. Eine Singschule, welche die beiden Toggenburger Schulmeister eröffneten (je sonntäglich ein paar Stunden; von den 25 Schülern sollte jeder im Vierteljahr einen Taler Schulgeld zahlen), kam zu keiner rechten Blüte. Mit mehr Glück führte Rütlinger eine Schule mit 8—10 Kindern deutscher Bauern; jedes Kind hatte im Vierteljahr zwei Taler zu entrichten. Zu Ende 1824 bezog er mit seiner Frau allein ein billigeres und bequemeres Häuschen im Weichbild des Städtchens, „im Busch". Seinen Freund hielt die Arbeit in der Apotheke im Städtchen fest.[28])

Rütlinger hat sich in der neuen Heimat fleissig umgesehen und Land und Volk, Sitten und Gebräuche studiert. Der zweite Teil des „Tagebuches" ist fast ganz der Darstellung des amerikanischen Volkslebens gewidmet. Die privaten und öffentlichen Zustände und Verhältnisse werden besprochen, wie Hauswesen, Arbeitsleben, Luxus, Handel, Kirchen,

[28]) Von da ab verlieren sich die Spuren Schweizers. Er ist 1831 gestorben.

Schulwesen, Gerichte, Postwesen. Die amerikanische Militärordnung erinnert den Schweizer lebhaft an das „Appenzeller Exerzizi“: „vor altä Zitä händ si ä Hauä, än Ax fürnä Füsi, und än Steckä fürnen Degä gha, und si händ no viel thuä asä.“ So ähnlich die amerikanische Bürgerwehr, der er hohes Lob spendet: sie ist ein wahrer Segen für das Land. Durch sie werden nützliche Strassen angelegt, Kanäle eröffnet; vor ihnen beugen sich die Wälder, und die Wildnisse werden in fruchttragende Felder umgewandelt, wo Pflug und Egge durch sie geleitet werden. — Nicht alle Erscheinungen des amerikanischen Volkslebens haben dem sittenstrengen Toggenburger gefallen können. Mit tiefer Empörung berichtet er von der amerikanischen Negersklaverei. Er erzählt furchtbare Unmenschlichkeiten, blickt aber mit Hoffnung auf die wenigen Staaten, welche die Sklaverei verboten haben, und auf die Sekten der Quäker und Herrenhuter, die das Sklaventum bekämpfen. „Haiti und Columbia sind vielleicht Morgensterne, welche dem Tag der Freiheit aller Sklaverei in ganz Amerika vorangehen. Wollte Gott, dass das Morgenrot bald anbräche!“

Innige Freuden erlebt Rütlinger in der amerikanischen Natur, die er im Gang der Jahreszeiten lebhaft und anschaulich schildert. Im grossen ist Rütlinger mit seinem Los zufrieden. Würden ihn seine Freunde in der alten Heimat „auf Ehr und Gewissen“ selber fragen, er könnte nicht anders antworten, als dass er sich in die alte Welt nicht mehr zurückwünschen möchte. Hat er auch noch keine bestimmte Aussicht auf ein sicheres, ruhiges Auskommen, so zerfliesst die Hoffnung darauf doch nicht in die traurige Unmöglichkeit, wie in der alten Welt. Mit wenig Geld kann er hier ein Stück gutes, fruchtbares Ackerland erwerben; und hat er dies, dann kann er auch keck mit Ambühl singen: „Was ich habe, das ist mein, ist frei und schuldenlos.“ [29]) Er würde nicht mehr in die alte Heimat zurückkehren, selbst wenn es in ihr besser geworden wäre. Er würde selbst nur ruhiger sein im Schosse der amerikanischen Freiheit. „Aber mündliche und Zeitungsnachrichten bringen immer von dorther leider das Gegenteil. Bald würde vielleicht derjenige, welcher früherhin den Auswanderer als einen undankbaren Verächter seines Vaterlandes bezichtigte, den Wanderstab selbst ergreifen und in Amerika Glück und Freiheit suchen, wenn die ärmliche Idee, man muss dem Vaterland zu lieb wohl gar den entblössten Nacken ins Joch beugen lassen, ihm nicht schon zu viel Geld geraubt und zu manches Jahr auf die Stirn gefurcht hätte. Das ist wahr, dem Vaterlande ist man alles schuldig, aber dem ungerechten Zwange nichts.“ (S. 229/30.) [30])

So weit reicht das Tagebuch auf einer Reise nach Nordamerika im Jahre 1823. Mit vielen interessanten Bemerkungen über die durchreisten Länder und Meere und besonders über Nordamerika. Von J. J. Rütlinger, Verfasser der „Ländlichen Gedichte“. Das Büchlein war ein Geschenk an die Evangelische toggenburgische Schullehrergesellschaft. In der Versammlung vom 4. April 1825 wurde aus der Handschrift vorgelesen.[31]) Man beschloss, den Druck und Verlag des Büchleins dem Verleger der „Länd-

[29]) Am Bühl, Gedichte (1803), S. 21: „Der zufriedene Schweizer“.

[30]) Was Rütlinger mit dieser Bemerkung meint, wird aus unsern Quellen nicht klar. Die Bemerkung rief im „Alpenboten“ einer Polemik, die aber ebensowenig Licht in die dunkle Anspielung bringt.

[31]) „Der Sekretär hatte“, — so heisst es im Protokoll — „das herzliche Vergnügen, der verehrten Gesellschaft die erfreuliche Anzeige zu machen, dass vor wenigen Tagen ein schönes Geschenk, ein gemütliches Andenken für die Freunde seines alten Vaterlandes besonders und eigentümlich aber für die evangelische Schullehrerschaft im Obertoggenburg von dem Freund aller Schullehrer als treuen Freund und wackeren Jugendlehrer

lichen Gedichte“ anzubieten, bei dem es dann noch vor dem dritten Bändchen der Gedichte erschienen ist. „Da es aber für unsere Zeit und Verhältnisse Anstössiges enthalten könnte, so muss so schleunig wie möglich eine Revision vorgenommen werden durch Kamerarius Erziehungsrat Weber und Schulinspektor Weber.“ Was der Zensur der Herren Schulinspektoren und Erziehungsräte Anstoss Erregendes zum Opfer fallen musste, ist aus den Protokollen der Schullehrergesellschaft nicht zu ersehen. Der Verfasser aber wusste noch 1841 nicht, ob sein Tagebuch seine Freunde in der Heimat erreicht habe und wie es aufgenommen worden sei. Da er nach 1826 landeinwärts zog, an den Ohio, können ihn Briefe und Grüsse aus der Heimat vielleicht nicht erreicht haben.

Die beiden Amerikabüchlein von Schweizer und Rütlinger sind noch heute anziehend und vergnüglich zu lesen.

IV. WANDERN UND SUCHEN.

Im Jahre 1841 schickte Rütlinger die druckfertige Handschrift zu einem neuen Büchlein in die Heimat: „Frischer Anklang lang schlummernder Töne der Erinnerung an seine Schweizerfreunde“. Es enthält: Rütlingers Reise an den Ohio und Gedichte aus den Jahren 1824—1838. Das Büchlein sollte der Basler Missionsgesellschaft zugute kommen, als kleines Zeichen der Anteilnahme an ihrer opfervollen Arbeit.[32])

Diese Handschrift bildet neben einigen spärlichen Briefen an seine Schwestern in der Heimat die einzige Quelle, aus der die folgende Erzählung über Rütlingers Leben von 1826 bis 1841 schöpfen konnte; den Lebensabend beleuchten überhaupt nur ein paar karge Briefe. —

Anziehend ist Rütlingers Erzählung seiner Reise nach dem Ohio: Drei Jahre hatte Rütlinger mit seiner wackeren Frau „im Busch“ gelebt, im Dörfchen Friederich County, zwei Meilen von Middletown im Staate Maryland, und mit Hüteflechten und Schulehalten sein Brot gefunden. Keineswegs fühlte er sich in dieser Arbeit geborgen. Seine Sehnsucht ging nach einem friedlichen Leben und Schaffen auf eigener schuldenfreier Scholle. Ein Plan, in das vielgepriesene Indiana zu wandern, musste aufgegeben werden; es erwies sich, dass jenes Klima den Deutschen und Schweizern wenig zuträglich sei. Im Sommer

---

und gemütlichen Naturdichter, wohlbekannten J. R. v. W., der sich im Jahre 1823 ein neues Vaterland in Nordamerikas Wäldern suchte, angelangt sei, bestehend: in seinem Tagebuch über seine Reise nach Nordamerika, aus welchem dann zu dankbarer Rückerinnerung vorgelesen wurde, um dem fernen lieben Bruder gleichsam einige Augenblicke nahe zu sein. Das Mitgeteilte ergriff alle Anwesenden mit neuer Liebe, neuem Dankgefühl und den heissen Segenswünschen für sein wahres Glück in der neuen Welt, die ihm, nach seinem eigenen Ausdruck, eine Welt voll Wunder ist.“

[32]) Ein weiteres Kapitel, Aufsätze über das amerikanische Schulwesen, die schon in Zeitschriften erschienen seien, fehlen; sie können als lose Blätter verloren gegangen sein. Ich verdanke die Kenntnis der aufschlussreichen Handschrift der freundlichen Vermittlung des 1913 verstorbenen Herrn Posthalter J. Feiss in Unterwasser, eines Neffen Rütlingers. — Ob das Büchlein der Basler Missionsgesellschaft überhaupt vorgelegen hat oder warum der Druck von ihr etwa abgelehnt worden ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

1826 beschloss das wagemutige Schweizerpaar, zunächst nach Neu-Lankaster zu ziehen, wo viele Schweizer, besonders Basler, sich angesiedelt hatten. Von seinen Ersparnissen kaufte Rütlinger von einem Deutschen, der ihn freilich prächtig betrog, „aus lauter Liebe und Freundschaft, weil Rütlinger auch ein Deutscher sei", um 60 Dollar Ross und Wagen: das Ross war nur an einem Auge blind und der Wagen mehr wie baufällig. Herzlich war der Abschied von den Nachbarn, die den Landesfremden in der kurzen Zeit viel Liebes erwiesen hatten. „Selbst der arme Neger, ein starker junger Sklave unseres Hausmeisters, bot uns seine kräftige Hand und sagte: Fare well!, indes eine grosse Träne seine glänzend schwarze Wange herunterrollte." — Rütlinger wählte mit Absicht den Weg über Pittsburg. Er hatte eine Reise von 400 englischen Meilen vor sich, mit Frau und dem erstgeborenen, noch kleinen Mädchen. Die Reise auf dem mit Tüchern überspannten Wagen und dem guten treuen Tier, ganz nach Art der fahrenden Kessler, in einer fremden und reichen Natur, muss für Rütlinger, den empfindsamen Naturfreund, anziehend genug gewesen sein. Die Wanderer hatten sich mit geröstetem Kaffee, mit Brot und Schinken versehen. Des Abends kehrten sie in der Regel bei einem Wirtshaus an. Rütlinger besorgte sein Pferd, hütete den Wagen, indes seine Frau in der Küche des gastlichen Hauses um Milch und Wasser und Feuer bat und ein bescheidenes Abendessen rüstete. Die Nacht ward in dem gedeckten Wagen zugebracht, in freier Natur, mochte es regnen oder schneien, kalt oder warm sein. Des Mittags ward bei einer Quelle, einem Bächlein Halt gemacht und der Tisch mit Brot, Schinken und Wasser gedeckt. „So ging es Tag für Tag. Nirgends wurden uns Pässe oder andere Scheine abgefordert; weder Häscher noch Landjäger, noch irgend ein anderer lästiger Staatssöldling machte uns seine unverschämte Zudringlichkeit zur Lebensbürde, und kein einziger Bettler sprach uns um ein Almosen an."

Gemächlichen, sicheren Schrittes und guten Mutes ging die Reise von statten. Was Rütlinger an Erfahrung als Fuhrmann abging, das ersetzte das alte treue Tier durch eine lange gewohnte Übung. Bald betraten sie den Staat Pennsylvanien und das aleghanische Gebirge mit seiner ungemein reichen Vegetation. Freilich an die Grösse und Majestät der Berge der Heimat reicht das Gebirge nicht von ferne. Dafür ist es reich an lieblichen und fruchtbaren Tälchen. Aber wer 10 Meilen darin gewandert, hat im Grunde das ganze Gebirge gesehen.

Im Städtchen Greensburg findet Rütlinger bei einem armen Aargauer Teppichweber freundliche Aufnahme. — In einer deutschamerikanischen Zeitschrift hatte Rütlinger den Plan eines deutschen Predigers zur Gründung einer „Industriegesellschaft" gelesen. Zu dieser Zeit und an diesem Ort wollte der Gründer alle Welt in den verheissungsvollen Plan einweihen. Nur mit grosser Mühe konnte Rütlinger den neuen Menschheitsbeglücker ausfindig machen. Dass ihn niemand kennen wollte, weckte sein Misstrauen; sollte es sich hier verhalten nach dem Sprüchwort: Viel Geschrei, wenig Wolle? In einer Buchdruckerei entpuppte sich der neue Prophet endlich als ein Männchen mit gewaltiger Nase und grünbebrillten Augen. Er zeigte sich sichtlich erfreut, in dem biederen Schweizer einen neuen Anhänger seiner Idee gefunden zu haben, in deren Motive und Ziele er ihn nun tiefer einführte. Der Zerfall der Sitten, das um sich greifende Wohlleben, das mühevolle und ärmliche Leben und Weben so vieler deutscher Ansiedler würden ernstlich die Verwirklichung seines Gedankens fordern. Mit drei redlichen deutschen Bauern wurde

am folgenden Tage der Plan der „deutschen christlichen Industrie-Gesellschaft“ zu Papier gebracht. Das Werk musste seinen Meister loben — es fehlten nur die Mittel, es zu vollenden. —

Einer der biederen Bauern, J. G. Mayer aus Schwaben, lud den Propheten bis zur Verwirklichung des Werkes auf sein Gütchen an der Bullkrick, in Springfield Townschip, Columbia County (Ohio), unweit Pittsburg. Auch Rütlinger entschloss sich, mit Frau und Kind wenigstens über den Winter in jener Gegend zu bleiben.

Die „Industrie-Gesellschaft“ sollte ein Mittel werden, auf genossenschaftlicher Grundlage ihren Mitgliedern „Glückseligkeit des Daseins“ zu sichern, wie sie im Willen des Schöpfers begründet, aber bis heute durch eine unnatürliche Gesellschaftsordnung nirgends vollendet sei. Rütlinger hat in seinen Reiseerinnerungen einen Traktat über diese Ideen aus der Feder eines deutschen Teilnehmers mitgeteilt. Der Aufsatz entwirft eine Gesellschaftsordnung, in der „jeder so viel besitzt, als er mit seinem Wirkungsvermögen verdient“, und jeder so viel verdient, „als er zu vernünftig frohem Lebensgenuss das Recht hat.“

50 Meilen hinter Pittsburg erreicht Rütlinger das freie, gesunde und fruchtbare Hochtälchen der Bullkrick, die Heimat J. Georg Mayers. Dessen Bruder Johannes, der allein ein Häuschen bewohnte in dem nur acht Meilen entfernten Städtchen Columbiana, anerbot sich, die Toggenburger Familie in sein Haus aufzunehmen und Rütlinger das Weber- und Blattmacherhandwerk unentgeltlich zu lehren. Rütlinger war dankbar froh ob dieser Wendung. „Uns war nun zu Mute, wie dem Alpenwanderer, welcher in dichten Nebeln irre gegangen, mit einmal heraustritt aus dem finstern Gewölke und unten im Tal seine Heimat im heitern Sonnenglanze liegen sieht.“ —

Schon nach wenigen Tagen ward Rütlinger mit dem Prediger ausgeschickt, um Land auszukundschaften für die neue christliche Kolonie, die den Namen Konkordia tragen sollte. „Wir sattelten also wohlgemut unsere Pferde und ich trat zum erstenmal in meinem Leben als Reuter eine Reise an.“ In Neu-Philadelphia beschauten sie in lieblicher Gegend die verkäuflichen Ländereien, liessen sich eine Planskizze des ausgesuchten Landes geben und zogen befriedigt wieder zu den Ihrigen zurück.

Im neuen Heim hatte sich Rütlingers Frau indessen schon wohnlich eingerichtet. Mit Weben und Hüteflechten verdienten sie von Stund an ihren Unterhalt. Das alte Pferd verkaufte Rütlinger um eine Kuh. In Mayer fanden sie einen redlichen und wohltätigen Hausmeister. „Frohsinn und Zufriedenheit stimmten unser Gemüt nach und nach auf einen Grad, wie sonst noch nie in Amerika. Klavier, Geige, Flöte und Gesang ertönten wieder.“ In solchem friedlichen Dasein ward ihnen am Neujahrsabend 1827 ein zweites Mädchen, Mariannchen, geboren, ihr Glück voll zu machen. Dass aus der „Konkordia“ am Ende nichts wurde, trugen sie leicht. Sie hatten erfahren, dass viele wohl bereit wären, mitzuhalten bei einer erspriesslichen Ernte, aber „bei mühsamer Aussaat die Hände zurückhalten.“ Schwerer traf dieser Ausgang die Seele des Unternehmens, den kleinen Prediger. Nachdem er in einer andern Stadt nochmals für seinen Gedanken geworben und einen zweiten Zusammenbruch seiner Hoffnungen hatte erleben müssen, folgten „dem guten Mann Dürftigkeit und Armut auf der Ferse nach.“ An seinen redlichen Absichten hat Rütlinger nie gezweifelt. —

Auf seinen Kundschaftsreisen hatte Rütlinger zwei ähnliche Niederlassungen berührt, wie sie eine zu gründen gedachten: die Rappistenkolonie „Economy“ und das Separatisten-Städtchen „Zoar“, die neue Heimat des Schwaben Vetter, dem Rütlinger schon am Rhein und dann während der Meerfahrt nahegetreten war. Diese Versuche genossenschaftlicher Kolonien, meist auf religiöser Grundlage, scheinen fast alle auf den Einfluss des schwäbischen Separatisten Rapp zurückzugehen.

Johann Georg Rapp (geb. 1757 zu Iptingen bei Maulbronn, gest. 1847 zu Economy im Staate Ohio), Sohn eines Bauern, seines Berufes Leinwandweber, trat früh, vom landläufigen Pietismus nicht befriedigt, in starke offene Opposition zur Staatskirche. In seinem Hause hielt er Privatversammlungen ab, zu denen bald die Landleute von nah und fern herzuströmten. Eine stattliche, imponierende Gestalt, von mächtiger natürlicher Beredsamkeit, übte er grossen Einfluss auf seine Anhänger. Rapp oder „Räpple“, wie ihn das Volk nannte, fing an, die kirchlichen Sitten zu verachten, am Sonntag zu arbeiten; er verweigerte den bürgerlichen Huldigungseid und gab vor, ein Prophet zu sein und besondere Offenbarungen zu haben. Um den Verfolgungen in der Heimat zu entgehen, wanderte er 1803 nach Nordamerika aus, kaufte in der Nähe von Pittsburg 6000 Acker Land und gründete mit einer Schar seiner Anhänger am 15. Februar 1805 durch einen Gesellschaftsvertrag eine Kolonie, die ein Abbild der ersten Christengemeinde in Jerusalem werden sollte, mit Güter- und Arbeitsgemeinschaft. Diese Kolonie, deren Glieder gleich den ersten Christen „ein Herz und eine Seele“ sein sollten, nannte Rapp „Harmony“. Durch sein hervorragendes Organisationsgeschick brachte Rapp seine Gründung rasch zu schöner Blüte, verkaufte sie jedoch der mangelhaften Marktverbindungen wegen wieder um hohen Preis; gleicherweise eine zweite blühende Kolonie „New-Harmony“ in Indiana (an den schottischen Sozialisten Robert Owen um eine halbe Million Dollars). Erst auf einer dritten Kolonie, „Economy“, unweit Alt-Harmony, blieb Rapp endgültig. So sehr er sich immer mehr in ein Netz chiliastisch-apokalyptischer Schwärmereien hineinwob (er verwarf schliesslich die Ehe und verkündete auf den 15. August 1829 die Wiederkunft Christi), war doch der Gedanke der genossenschaftlichen Ansiedelung kleiner Kreise selber so ungesund und fernliegend nicht. Freilich waren Rapps Schwärmereien nicht geeignet, die Blüte seiner Kolonie zu erhalten. Rütlinger selber hat von den Bewohnern „Economys“ einen unfreundlichen, frostigen Eindruck empfangen.[33])

„Zoar“, die Kolonie Vetters, scheint von Rapps Gedanken stark beeinflusst zu sein; auch hier gilt das Gebot der Ehelosigkeit, nicht zum Frieden der Kolonie, wie Rütlinger mit eigenen Augen gesehen hat. Auch „Zoar“, so viel freundlicher und ungezwungener seine Bewohner sind, scheint ihm die reine Gemeinde sündloser Christen nicht zu sein, die es zu sein vorgibt.[34]) Rütlinger wahrte sich also auch in dieser Sache den klaren Blick des Toggenburgers, wiewohl ihn der Gedanke der genossenschaftlichen Niederlassung nicht so bald losliess. Als er bereits auf eigener Scholle sass und endlich

[33]) Vgl. über Rapp den Artikel Rapp in der Allgemeinen deutschen Biographie (Bd. 27) und Paul Kapp, Die Schwaben in Amerika (Württembergische Neujahrsblätter, 10. Blatt, Stuttgart 1893); Rauscher, Des Separatisten G. Rapp Leben und Treiben (in Theologische Studien aus Württemberg, VI, 1885); K. Knortz, Die christlich-kommunistische Kolonie der Rappisten in Pennsylvanien, Leipzig 1892.

[34]) „Zoar“ geht zurück auf die Gründung einer Sekte der nach Schwaben ausgewanderten Schweizerin Barbara Grubenmann, genannt das Schweizerbabele.

eine neue Heimat wirklich gefunden zu haben glaubte, „zeigte sich wieder ein neuer Planet am Himmel der gesellschaftlichen Systeme.“ Mit seinen Freunden Mayer liess auch Rütlinger sich in seinen Bann ziehen. Es war ein gewisser P., der sich von Rapps strengem Regiment losgesagt und unter ähnlichen Gründen Anhänger für sein System warb. Rütlinger zählte wieder zu den eifrigsten Anhängern des neuen Weltverbesserers.[35]) Es waren aber durchaus edle Beweggründe, die Rütlinger leiteten: die Liebe zu seinen Kindern, die er durch die Bindung an eine solche „Gemeinde“ vor den sittlichen Gefahren der amerikanischen Freiheit zu bewahren hoffte. Allein auch die „Teutonia“, so sollte die neue Kolonie heissen, blieb ein schöner Traum. Wie stark und zugleich wie lauter Rütlingers Anteilnahme gewesen, spiegelt sich in Gedichten aus jener Zeit.[36]) Als auch ein drittes Gesellschafts-System zusammengebrochen, liess Rütlinger diese Gedanken für immer fahren. Verloren hatte er nur Zeit, gewonnen reiche Erfahrungen.

V. DIE NEUE HEIMAT.

Als sich die Pläne mit der „Konkordia“ zerschlagen, stand Rütlinger vor der Aufgabe, sich eine Heimat zu suchen, in der er endlich Ruhe und Zufriedenheit fände. Da in der Nähe kein Gütchen nach seinem Sinn käuflich war, ging er abermals auf Kundschaft aus. Er durchstrich weite Ländereien, war einige Tage im Settlement der Basler, sieben Meilen von Neu-Lankaster zu Gaste, fühlte sich unter den Landsleuten, die noch heimische Sprache und Sitte pflegten, warm und heimelig, obschon er den Charakter der Basler Landsleute „etwas roh und harttönig“ fand. In einem fruchtbaren, doch etwas ungesunden Landstrich von 10 Meilen im Umkreis wohnten 60 bis 80 Familien, meist Basler. Rütlinger fand ein Stück Land, auf dem er glaubte, seine Heimat bauen zu können. Ein gastfreundlicher Landsmann war bereit, Rütlingers Familie und Hausrat mit seinen Pferden zu holen. Ohne sich vorerst noch zu binden, trat Rütlinger die Rückreise an. Briefe gingen hin und her. Rütlinger war entschlossen, Mitte August nach Neu-Basel zu ziehen, wo ihm auch eine Schule in Aussicht stand. Die Familie besuchte noch einmal ihren treuen Freund J. Georg Mayer, den Bruder ihres Hausherrn. Doch dieser war gleichen Tags auf anderem Wege zu Rütlinger geeilt, um ihm mitzuteilen, dass in nächster Nähe ein Bauerngütchen von 20 Acker Landes käuflich geworden. Um sich nicht in Schulden zu stürzen, kaufte Rütlinger vorerst nur die Gebäude und 15 Acker des Landes um 165 Taler; den Rest übernahmen seine Freunde.

[35]) Die Initiale P und die Zeit lassen vermuten, dass Rütlinger hier (was er auch in seinen Briefen leise andeutet) beinahe einem argen Schwindler zum Opfer gefallen wäre. Am 18. Oktober 1831 ritt ein Abenteurer, Bernhard Müller aus Frankfurt a. M., der sich Graf Leon und später Proli nannte, hoch zu Ross, ein Schwert an der Seite, unter Pauken- und Trompetenschall zu Economy ein als der von Rapp längst erwartete „Gesalbte Gottes“ . . . Rapp geriet aber mit dem werten Gast bald in Streit und das Ende der Komödie war Prolis Flucht aus Economy.

[36]) In „Frischer Anklang etc.“ spiegeln mehrere Gedichte Rütlingers lautere Absichten und Hoffnungen auf diese Genossenschaften wieder: „Das Vermächtnis“: Vertrauensvoll, mit reinem Sinn, Geb ich euch, Brüder, alles hin, Was ich besitz und habe. – „Der Einlasszeddel“, „Der Herold einer bessern Zeit“, und „Danksagung“ für die gnädige Bewahrung vor dem Trug des Schwindlers.

Nach langem Wandern und Suchen hatte Rütlinger für sich und seine Familie endlich eine Heimat gefunden: „Eine Heimat! Nein, es ist keine Täuschung, es ist Wirklichkeit; wir fühlen es und sind beruhigt; uns ist wohl; eine eigene Hütte birgt uns; ein eigener Herd lodert, der seinen bläulichen Rauch gastlich über unsere Häupter in die Höhen ausgiesst.“ Die Gegend, in der die neue Heimat liegt, ist eine der angenehmsten und gefälligsten, die Rütlinger je in Amerika gesehen. Sie liegt nahe der westlichen Grenze von Pennsylvanien, 50 Meilen von Pittsburg. Es ist ein ziemlich hoch gelegenes, sanftwelliges Hügelland, das seine kleinen Gewässer nach allen Richtungen sendet, dem schweizerischen Mittelland ähnlich, „nur dass der majestätische Prospekt von überragenden Alpen und Bergen im Hintergrunde hier mangelt.“ „Vortreffliche Brunnquellen rieseln frisch und klar von den sanften Hügeln, und diese freie emporstrebende Lage macht es zu einer der gesundesten Landschaften in Amerika. Auch an ergiebiger Fruchtbarkeit gebricht es nicht. Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Buchweizen, Türkisch Korn, Erdäpfel etc. gedeihen in Überfluss. Herrliche Obstgärten prangen schon in Menge. Nebstdem findet auch der Flachsbau und die Rindvieh-, Pferde-, Schaf- und Schweinezucht allgemein statt.“ Im grossen herrscht noch die Naturalwirtschaft, doch „alle Produkte, die nach Pittsburg gebracht werden, holen Geld“. Die Gegend ist dicht bevölkert. „Württemberger, Pfälzer, Schweizer, Preussen, Ungarn, Böhmen, Bayern sind bereits unsere Nachbarn.“ Ebenso mannigfaltig wie die Nationalität der Einwohner sind auch ihre Bekenntnisse: Reformierte, Lutheraner, Wiedertäufer, Separatisten, Methodisten, Terstegianer, Swedenborgianer, Stillingianer etc.

Das ist die Heimat, die Rütlinger beim Abschluss seines neuen Büchleins „Frischer Anklang lang schlummernder Töne der Erinnerung“ (1841) schon im zwölften Jahre bebaut. in der er einfach, still und glücklich in unabhängiger Selbständigkeit lebt. Mit dem Finden der Heimat schliesst der erste Teil des Büchleins, die Reise an den Ohio, deren Erlebnisse durch die spärlich erhaltenen Briefe Rütlingers an die Freunde in der alten Heimat keine wesentliche Ergänzung erfahren. Kräftiger spricht die Freude über die neue Heimat aus diesen Briefen. Die Gedichte Rütlingers aus dieser Zeit atmen ganz den Frieden der neuen Heimat! Diese Gedichte, etwa 50, alle in hochdeutscher Sprache, können weder an Gestalt noch an Gehalt grossen dichterischen Wert beanspruchen. Sie sind in der Form schlichter als die „Ländlichen Gedichte“, doch ohne der Jugend Frische. Die innigsten preisen den Frieden im stillen Kreise der Familie, die Freuden im Leben mit der gütigen Natur, die redliche Arbeit auf der eigenen Scholle, die Seligkeit des Herzens, das in Gott sein Genügen gefunden. Der Friede dieses stillen Glückes redet am wahrsten aus dem Gedicht:

Der zufriedene Landmann.

Ich leb' zufrieden und vergnügt,
Hab' längst den Gelddurst schon besiegt.
Ich bin nicht arm und bin nicht reich
Und bleib' mir immer selber gleich.

Mein Plätzchen, das ist zwar nicht gross,
Doch ist es frei und schuldenlos.
Ich hab's mit eigner Hand gebaut,
Und nie mich weiter umgeschaut.

Was ich erwerb mit frohem Blick,
Das gnüget mir zu meinem Glück.
Und fleht ein Leidender mich an,
Dem helf' ich, wo ich helfen kann.

Kommt einer etwa auch zu mir
Und hält mir meine Rechnung für,
Und fordert als seine Sach',
Da bin ich klug und gebe nach.

Die Advokaten, das Gericht,
Was man auch Arges davon spricht,
Ich halte mich nicht auf daran,
Ich habe Fried' mit jedermann.

Und die verworrne Politik,
Was scher' ich mich um das Geflick;
Sie hat schon manchen Kopf erhitzt,
Und manches Land mit Blut bespritzt.

Den Prediger, der etwas kann,
Den hör' ich immer gerne an,
Und wenn er, wie er sagt auch tut,
Dann acht' ich so ein ehrlich Blut.

Manch anders Zeug ficht mich nicht an,
Ich bin ein freier Bauersmann,
Und leb' bei Fleiss und Arbeit heut
Wie gestern, in Zufriedenheit.

Mich freut's, wenn hinterm Pflug ich geh',
Und über mir in blauer Höh'
Die Lerche lustig pfeift und singt
Und ihre leichten Flügel schwingt.

Mich freut's, wenn ich die Bäume seh'
In ihrem seidnen Blütenschnee,
Und wenn durch frisches Saatengrün
Die lauen Frühlingslüfte ziehn.

Mich freut's, wenn wie ein goldnes Meer
Die Halmen stehen Aehr an Aehr,
Und wenn ich schlag die Sichel ein
Und sammle in die Scheune ein.

Mich freut's, wenn ich nach Hause komm,
Und da mein Weibchen still und fromm
Geschäftig an dem Spinnrad sitzt,
Und dort mein Barthel Spielzeug schnitzt.

Mich freut's, wenn 's kleine Hannchen singt,
Mir fliegend in die Arme springt,
Und dann erzählt und schwatzt und lacht,
Und Küsse über Küsse macht.

Dies alles, und was sonst mich freut,
Hat so wie Blumen eingestreut
Der gute Gott ins Leben mir.
Ihm Preis und Ehr und Dank dafür!

* * *

Nicht ohne innere Bewegung liest man Rütlingers Familienbriefe. Seinen beiden Schwestern „Anneli und Babeli", die er in bescheidenen Verhältnissen in der Heimat zurückgelassen hat, schildert er die neue Heimat: „Nun sitzen wir frei und schuldenlos, fast ohne Sorgen auf unserer eigenen Heimat." Sorgen um das tägliche Brot kennt er nicht: „an Brot sparen wird bei uns nicht gedacht. Wir leben so gut oder besser, wie die reichsten Leute bei euch. Es ist alles wohlfeil und der Verdienst gut" (1828). Rütlinger hat Kühe, Schafe, Schweine, pflanzt Weizen, Roggen, Welschkorn, Erdäpfel; daneben verdient er schön mit Leinen- und Wollenweben. „Es hat fast das Ansehen, als wolle man mich zum Schullehrer haben in unserer Gegend." Kann er selber nicht Schule halten, so wird er freilich seine Kinder nicht in die Schule schicken, wenn er das Leben hat und gesund bleibt. Denn er hat kein grosses Vertrauen zum amerikanischen Schulwesen, das noch sehr im Argen liegt.[37]) Er kann seine Kinder mehr lehren (1830).

Zu diesem schönen friedlichen Leben sind Rütlinger und seine Lebensgefährtin freilich nur durch viel Not und traurige Erfahrungen gekommen, die ihnen das Leben „bis zur Hölle verbitterten", ihrem Dasein aber eine Vertiefung gegeben haben, die alle Opfer wert war. Die reinsten Freuden erblühen Rütlinger im stillen Familienkreise. Keine Schätze der Welt wiegen ihm das Glück auf, das er in seinen gesunden, frischen Kindern findet. Ein drittes Mädchen ist ihm in der neuen Heimat (Januar 1830) noch geboren worden; später noch ein Barthel. Mit rührender Freude plaudert Rütlinger seinen Schwestern vom Wesen und der

[37]) Nach Gedichten aus dieser Zeit scheint Rütlinger doch vorübergehend Schule gehalten zu haben, ist aber nicht erbaut von dem respektlosen Geist der jungen Amerikaner.

Geschicklichkeit seiner Mädchen. — Rütlinger freut sich, dass die väterliche Hütte von der einen Schwester bewohnt ist. „Ich habe schon lange gefürchtet, die alte ehrwürdige Hütte wäre barbarisch niedergerissen, dass man ihre Stätte nicht mehr finden könnte.“ Wenn er je wieder in die alte Heimat zurückkehren möchte, wollte er seinen Lebensabend doch in einer milderen Gegend des Vaterlandes verleben, denn er könnte sich „nicht mehr so leicht an die rasenden Winterstürme und Schneegestöber gewöhnen.“ Der jüngeren Schwester macht er den ernstlichen Vorschlag, mit Mann und Kindern zu ihm in die neue Welt zu ziehen. Licht und Schatten derselben werden sorgfältig neben einander abgewogen: „Die Freiheit ist eine edle Tochter in diesem Lande, wer sie in reiner Unschuld zu lieben weiss; aber wer ihr zu nahe tritt, mit einem unreinen und befleckten Herzen, den schleudert sie in den Abgrund der Verderbnis.“ — Eingehend erkundigt sich Rütlinger nach seinen Freunden: vor allen schickt er herzliche und brüderliche Grüsse an Ammann in Krummenau, den meisterhaften Orgelbauer Ulrich Ammann von Unterwasser, er sei nun auch Klaviermacher und arbeite schon am zweiten Instrument.

Der stille Friede seiner Heimat spricht wieder aus Briefen, die Rütlinger 12 Jahre später ins Toggenburg schrieb: „Gegenwärtig ist die Natur um uns her sehr schön und einladend und hoffnungsvoll prangen Felder, Wiesen und Gärten. Hier am Fenster, wo ich schreibe, lächeln reifende Kirschen mich an, welche meine Kinder und mein Weibchen wechselweise von ihrer Beschäftigung weglocken, davon zu pflücken, bei deren Genusse ich nie vergessen werde. Über dem Fenster hängen blühende Rebenranken herab und wehen Wohlgeruch und angenehme Schattenkühle mir zu. Kaum sechs Schritte von da steht ein schöner Apfelbaum, dessen Aeste sich schon neigen von der Last rotwangigster Früchte.“ (23. Juni 1842.) Rütlinger hat Arbeit in Feld und Wald: „Ich weiss viele Jahre, dass ich vier Wochen lang, Tag für Tag, entweder die Sense oder die Sichel oder die Fruchtsense gebrauchte.“ Mit der Axt hackt er elf Fuss lange Blöcke, die er zu Haglatten spaltet. „Kommt mal her — ruft er seinen Schwägern zu — ich will Euch bieten im Holzhacken!“ — Im Lande stocken Handel und Gewerbe. Doch gebricht es ihm, dem stillen Landmann auf eigener und freier Scholle, an nichts Notwendigem. In all den verwickelten Verhältnissen der öffentlichen Dinge künden immer neue Propheten die Morgenröte eines goldenen Zeitalters sowohl in politischer als in religiöser Hinsicht, indes andere „mit Zugrunderichtung aller Dinge auf dem Erdenballe die Menschheit zu beängstigen suchen.“ Ein Geist dieser Zerstörung ist ihm der auch in Amerika „berühmte oder berüchtigte Strauss in Zürich“[38]), von dem ihm die Zeitungen und schwäbischen Separatisten liebevoll genug berichtet haben mögen. „Ich glaube auch nicht, dass der Pestgeruch dieses Strausses nur allein in die Grenzen Zürichs gebannt sei, nein, er ist gewiss auch zu Euch nach St. Gallen und in andere Gegenden der Schweiz gedrungen. Ich dachte schon oft dieses gefährlichen Strausses wegen an Euch, was auch Ihr etwa davon halten möchtet. Schreibt mir darüber auch einmal Eure Ansichten, und was für Meinungen und Wirkungen dadurch im allgemeinen das Volk beseelen, und in was für einer Stellung die Prediger und Schullehrer sich dabei befinden.“ (23. Juni 1842.) Dass Rütlinger seine brüderlichen Warnungen vor dem gefährlichen Manne vorzugsweise den apokalyptischen Partien der

[38]) Anspielung an die Wirren in Zürich im Herbst 1839 infolge der Berufung des schwäbischen Theologen David Friedrich Strauss an die Hochschule Zürich.

Bibel entnimmt, lässt erkennen, wie stark er unter dem Einfluss der separatistischen Frömmigkeit seiner württembergischen Freunde stand. Doch brach der gesunde Kern seiner Schweizernatur immer wieder durch. In seinen Gedichten aus der Zeit von 1826—1840 tritt uns doch immer eine schlichte, einfache Herzensfrömmigkeit entgegen. — Noch im Frühling 1844 wohnt Rütlinger „auf dem alten Fleck“ (in Petersburg, Columbia County, Ohio), obwohl alles um ihn wechselt und das Glück bald da, bald dort sucht, ohne zu bedenken, dass es „nicht in der Äusserlichkeit zu finden ist, sondern wie das Reich Gottes inwendig in uns.“ (20. April 1844.)

Im Frühling 1855 finden wir Rütlinger in New-Middletown, Mahoning County, Ohio: „Wir befinden uns schon ein paar Jahre ganz allein auf unserem Landgütchen, lassen dasselbe für die Hälfte Ertrag bearbeiten, halten uns einige Kühe, beschäftigen uns noch so gelegentlich mit ein wenig Weben, und so leben wir in unsern alternden Tagen stets ziemlich gesund, wohl und in einfacher Ruhe und Stille, und haben bisher, Gott Lob, nichts Drückendes gelitten von den harten Zeiten. — Auch unsere Kinder und Enkelin befinden sich wohl und haben keine Not; sie besuchen uns oft, und dies freut uns nicht wenig.“ (März 1855.) — Von einem Appenzeller hat Rütlinger gehört, Wildhaus sei abgebrannt — „Ist es wahr?“ [39]) — Das amerikanische Leben erfüllt den alten redlichen Schweizer mit ernster Sorge. Eine Missernte im Sommer 1854 infolge grosser Trockenheit hat unermessliche Not über das Volk gebracht. In den grossen Land- und Seestädten der östlichen Staaten herrscht entsetzliches Elend. In den Städten werden zahllose Arme in Suppenanstalten vor dem Hungertod gerettet. In New-York sind etwa 10,000 arbeitslose Leute in Reih und Glied durch die Strassen gezogen, „mit drohenden Mienen gleichsam zu zeigen“, was sie zu tun vermöchten, wenn die Stadt ihnen nicht Arbeit oder Brot verschaffen würde. — Seit einigen Jahren sind viele Revolutionäre aus Deutschland herübergekommen, die ihre „verrückten Hirnprodukte allgemein abzusetzen suchen“ und damit viel Unheil und Hass stiften und den Charakter der Deutschen mehr und mehr in Verachtung bringen. Die Sklavenfrage und manch anderes lassen die Parteikämpfe immer bedenklicher werden. (März 1855.) — Das Alter spricht aus diesem düster geschauten Bilde des amerikanischen Lebens. Rütlinger hatte in der Heimat als junger Mann das grosse Hungerjahr 1817 erlebt — wie sehr musste ihn die Not des Volkes, die er um sich sah, jetzt an seinem Lebensabend drücken! Mißstimmung über unerfreuliche Erscheinungen im politischen Leben scheinen ihn aus der Heimat vertrieben zu haben — nun umtobte ihn in der neuen Heimat im Schoss der amerikanischen Freiheit ein wildes, verworrenes Parteigezänk im politischen und religiösen Leben — kein Wunder, dass die stille weiche Seele des Toggenburger Heimatdichters sich immer mehr müde vom Treiben der Welt abwandte und in stillem Selbstgenügen ihren Frieden suchte.

Mit dem Frühjahr 1855 verlieren sich die Spuren von Rütlinger. Er soll im Jahre 1856 gestorben sein.[40])

---

[39]) Im Juli 1854 ist zwar nicht Wildhaus, aber Kappel im Toggenburg abgebrannt (Ed. Diem).

[40]) Nach Otto Sutermeister in „Schwizerdütsch“, Heft 4, S. 32 (Zürich 1882). Eine Bestätigung des Datums war leider nicht zu erhalten.

ANHANG.

D'Alpfahrt.

Nu Buäbä, stöhnd jez uf und betend au! i glaub,
es will bald wiissä [1]) und es schint, es wöll hüt recht
än güldig schönä Tag geh, 's ist alls spiegelglanz.
So strählend 's Hor und wäschend d'Hend, mär wend doch hüt
wenn's mugli ist, nüd vo dä letztä si, und 's wird
wohl heiss werdä, denn müä-mer wieder früäh ithuä.
's cha si, mer händ-is schu ä chli verschlofä. Se!
Mär wöttend gern ä-fänä-n-essä — git's es gli,
mi Müäterli? Füür nu wacker zuä! Chlinä, hol
Du no än Schübel [2]) Näpf [3]) vom Cheller uä! bis gschwing!
Hesch ghört! i wöt's no ä bizli verlesä; denn
mär chönd jez so no nüd gär essä, und Grossä, wit
Du no go luägä, eb 's Reff [4]) nämä-n-umä sig;
I will eppä füf oder sechs Näpf, meinscht nüd?
druf herä bindä, und ä Schüsslä, i glaub fast,
mä trägi's ringer as imä Tuäch inä, und
so eppäs Grümpel chamä-n-au dri-n-ieä thuä. Gelt
doch, wie sind d'Küäh so urüäbig; si merken's gwüss
schu jez, as s'chönd z'Alp cho — los wie triset [5]) der Gurt. [6])

Hest ebä-n-ä feissi Zunä [7]) kocht, mi Müäterli?
Chönd weidli, Buäbä! Gsegni's der lieb Gott! mär wend
denn amä-n-andrämohl betä, jez hä-mer nüd
der Wil. Gelt, Muäter! hüt git's ä lustigi Fahrt?
's guät Wetter macht halt viel, und 's ist alls trochä; 's Gräs
wird au nüd so versudlet; seb trifft doch viel a.
Der Morgästernä-n-ist schu ä Stückli uf; 's wird
jez bald tagä. — Trügt's mi echt? — i ha gmeint, es tüäg
schu nämer juchsä det dür d'Schwendi [8]) uä — 's isch wohr
bigopplig, ghörend-er's! Es muäss eim aber au
nüd Wunder neh; gsiend-er, es wiisset jo schu starch.
Jez göh-mer weidli det uf d'Kemidieli [9]) uä
und holend d'Kammseiler und d'Kammä [10]); nend do 's Liecht!
Händ Sorg, as er nüt azündend, und d'Schellä nend
gad au abä, ihr wüssend's wohl, sie hangend det
im Schluff [11]) hinä, undrem Dach obä, a der Stang.
Ihr müänd's aber jezä no nüd chidä [12]) loh, 's Vech
wur gär z'urüäbig. Vergessend nüt, händ er's ghört!

Mi liebs Müäterli! Gelt, 's ischt der au nüd seltsä [13]),
wenn d'Buäbä schu Freud händ? I bi än altä Maa,
und hüt, wie-n-i sägä, het's mi heiss, [14]) wenn i müässt
dä heimä si — das goht mer miner Lebtig noh.
I bi schu mengs Johr z'Alp gfahrä, 's het's allweg geh,
und doch, ä so än Morgä weiss i schier gar nie.
Jez, Buäbä, we-mer mitänandärä in Stall.
Wie isch gangä, händ-er ä Sach au fundä? Zünd
du gad d'Laternä-n-a, Chlinä! der Tag mag no
so nämä nüt geh, und 's ist au asä-n-ä chli
gwärligär [15]), wegem Füür. Ihr wehrend's wohl wüssä,
dä Schellächüänä [16]) müänd-er kei Chammä-n-a tuä;
der Pfaar [17]) und der gross Galtlig [18]) händ recht wohl der Wil
än jedärä zwo z'trägä. — Umä du Choli!

---

[1]) tagen. [2]) einige. [3]) grosse hölzerne Schüsseln, in denen die Milch aufgestellt wird. [4]) hölzernes Traggestell. [5]) = trisen, ungeduldig muhende Töne ausstossen. [6]) Gurt = braune Kuh mit weissem Ring (Gurt) um den Leib. [7]) beliebtes Sennengericht aus Mehl und Rahm.

[8]) eine Örtlichkeit der Gemeinden Wildhaus und Alt St. Johann, am Fusse des Käserrugg. [9]) Kammer über der Küche, durch welche der Kamin hinaufgeht. [10]) Bogen aus Holzschienen, die den Rindern um den Hals gespannt werden, um sie daran anzubinden (mit Kammseilern). Heute nicht mehr im Gebrauch. [11]) Dachboden. [12]) ertönen. [13]) seltsam. [14]) es würde mir schwer fallen. [15]) sicherer. [16]) = Die drei Kühe, welche, die grossen Schellen schüttelnd, an der Spitze des Alpaufzugs gehen. Nicht alle Kühe taugen zu dem wichtigen Amt. [17]) Stier, „Muni". [18]) Rind.

Du tuäst doch au — 's wird der aber no wohl vergoh
bis z'Obet. Was we-mer echt au äm sebä Hääg[19])
der Melchstuähl ufbindä? i meinä fast gär jo.
He! si-mer gli umä? So bal-mer fertig sind,
So we-mer usloh und fahrä, 's wär fänä Zit.
Du tusigs Chätzer! verziehmer's Gott, as-i au
no eso schwerä muäss! wie gist mer eis anä Bei!
Gohst umä-n-jez! oder i schloh-di abänand,
du rotverbrenntä Stier! Si wehrend wohl no hübsch
tuä hüt, bis s'nämä-nä mohl im Gleis inä sind.

Jez, Müäterli, hol is Du no seb Gütterli
vom Hus ähä-n-und ä chlis Gläsli derzuä, gelt,
dä wit weidli cho? mer wend no ä Tröpfli Branz
neh, forä-n-eb-mer göhnd. Dä bist doch gschwing do gsi.
Dä chast-di ebä-n-au no tröllä, wenn-t' schu alt
bist. Schenk-is grad i! I bring der's, Grossä! Das ist
derzuä guäts Enziorwasser. Gib än Schlumpf[20]) Brod!
I müässt süs verstikkä. Gsegott wohl, Chlinä! Gelt
das git Guräschi! Trink nu brav! Se Grossä, do
hest au no ä Schlückli, und Du, Muätter, chast denn
däheimä neh, oder thuä weders as-d' wit. Süs
wo-t' au no jünger gsi bist, weiss-i wohl, hest gern
ä chli trunkä, nüd wohr? hä, hä, hä. Wit-is au
no zuäluägä bis mer furt sind? 's ist recht, dä chast
det uf d'Vorbrugg[21]) usä stoh, und wehrä, as kei
is Tenn[22]) hindärä chönd. Jez wem-er 's usä loh.
Nimm Du au d'Schellä zuär Hand, Grossä, 's goht denn gschwing,
und Du, Chlinä, nimm der Stäkka, und wehr-di brav,
as nüd so übränand usä hotrend; i will
jez ablo. See wie tüänd-er! hot umä! Schlag zuä!

Gaum[23]) wohl, Müäterli! mir wend ä Gottsnamä goh,
und loss der Hund nüd nohä, er chönnt-is süs gwüss
ä wüästi Ornig ahä machä, dä weisch wohl,
er ist fiz[24]) hitzig. Chlinä, gang richt d'Geissä-n-und
di sebä Chalber au i d' Gass[25]) iä; si chönd jez
schu nüd tuä, wie's der Bruch ist; si werend-is wohl
no blogä, bis mer's ä mohl am rechtä-n-Ort händ.
Wie spot isch jez, — so eppä wohl drü? — Poz Strausack!
Jez hä-mer no d'Salztruckä vergessä. Gang gschwing!
und hol si! die säb müä-mer ha, und denn nimm gad,
fürt[26]) nomohl hei muäst, d' Sackuhr au mit-der, si ist,
dä weisch wohl, det nebet-em Zit obä. Hoi! hoi!
Du! ghörst no! und eppen-en Hälsig[27]) chast au neh;
wenn gad ä Chuä ä Chammseil verzehrä wur, 's cha's
halt allweläweg geh, sä wäre-mer denn froh
därüber; oder süs cha-mä mengsmohl ä so
än Hälsig bruchä-n-as mes nüt meint. Luäg und denn
chum gschwing wieder! — Du altä Schlittä,[28]) chast nüd goh!
De hest doch gwüss kei Hunger, i weiss es, hü! hoi!
Der tusig! bist-is Du schu wieder noh? Dä hest
doch kei Gräs wachsä lo under de Füässä. — Luäg,
wie thüänd hüt d' Schellächüä ä freini.[29]) Umä du,
Hirz![30]) Gang, dä müäst go friedä![31]) si chöntend dänand
i derä tüfels Gass inä no umbringä!
's wär nüt as recht, we-mä dem Schlari[32]) gad der Hag
ufzehrä wur, und frisch dür d'Wiesä dürä fiehr —
was gelts, äs würä denn lehrä-n-än rechtä Weg
ha. — Hotzä! hotzä! Furg![33]) — Du bischt än bösä Nochbur!

Jez wirts mer doch än erdligi[34]);'s ist gwüss 's Heuweh;[35])
I möcht überlut afä anä zänä.[36]) Los,
wie chit's! sunnähalb und schattähalb, und wie tönt's
dürs Thal hindrä-n-und fürä, Schellä chli und gross,
Geissgloggä und Galtligchlopfä[37]), alls düränand,
Und juchsä, lokkä und der Chüäreih singä — O!

[19]) Name von Kühen mit geraden, seitwärts gerichteten Hörnern. [20]) ein Stück. [21]) gedeckter Gang vor dem Stall. [22]) Im Toggenburg = Raum neben dem Stall. [23]) das Haus behüten. [24]) viel zu.

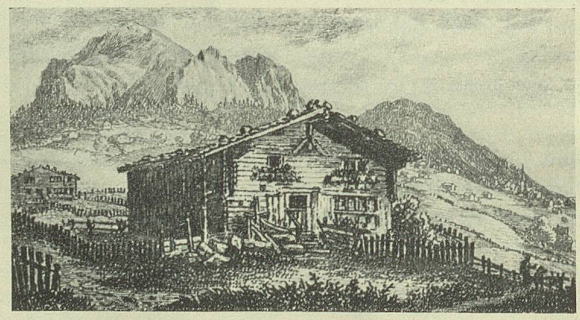
[25]) enger, durch Hecken oder Mäuerchen abgegrenzter Fahrweg durch die Wiesen. [26]) weil du doch. [27]) Strick. [28]) Übername für eine ältere, nicht mehr schöne Kuh. [29]) gut, ordentlich. [30]) Name einer Kuh mit hirschgeweihähnlichen Hörnern. [31]) Frieden, Ordnung schaffen. [32]) Übername für einen nachlässigen Menschen. [33]) Name von Kühen mit nach vorn und aufwärts gerichteten Hörnern. [34]) Sonderbar, eigentümlich. [35]) = Heimweh. [36]) weinen. [37]) Schellen für Rinder und Jungvieh.

das ist für mich ä himmlischi Freud, und erst jez
no dür alls dürä 's Betglüt, dänidä-n-im Dorf.
Es chunt doch hüt alls, was prächtig ist, zämä. Luä
det, über Berg uä, Chlinä! wie schint d' Sunn so hübsch
dra anä. Der Säntis muäss doch no, wie-mä seit,
der höchst si vo allä Bergä, wo-mä do gsieht;
er ist wit us der tüfst is Morgäguld iä dunkt.
Därunder dürä isch so dimmer, wie Heidampf,[38])
und i dä Riedträ nidä chrücht, wie dünnä Flor,
ä bizli Nebel umä; au d'Vögel sind hüt
so lustig — d'Amslä, der Gugger und Rötheli,[39])
der Wasserstelz und d' Schwalmä — alls! alls! ist so froh
und munter i Feld und Wald. 'sWetter ist uf's Best.
Mir wend's aber denn erscht recht schätzä, wemer det
zuäm Luftloch[40]) uä chönd, wenn seb asä wacker zieht,
sä n isch richtig. — Wer chunt-is echt det unä noh?
Mer wend-is flissä — hoi! hoi! hü zämä! — as mer
ä bizli vor ihnä no düren Gatter[41]) chönd.
Gang fürä-n-und thüä-n-än-uf, as der Gross denn gad
cha furt laufä. — So, so, jezä wemmer's gad nüd
abissä loh, bis mer's bi der Hüttä händ, wenn's
au mugli ist. Trib zuä! hü! hoi! und Du lokk brav
det vornä! hest ghört, Grossä! Der Mutsch[42]) der seb weisst

[38]) leichter Nebel. [39]) Rotkehlchen. [40]) Spalte im Felsgestein, aus der bei gutem Wetter ein kalter Luftzug strömt, beliebtes Wetterzeichen für Sennen. [41]) Heckentor. [42]) Name einer Kuh mit abgestossenen (gemutscheten) Hörnern.

doch d'Kündig[43]) ä fänä — luäg er lauft gradäwegs
der Hüttä zuä; er dar[44]) aber au, er ist gwüss
ä fänä eppä der zwölft Früähling doh. Hoi! hoi!
Hüz ämä! Gsiehst, mer sind ebä no nüd z'erst!
es het au schu Vech det im Stofel[45]) inä. So,
jez we-mer-nä d'Kämmä-n-abneh, und s' denn goh lo.
Sie wend brav abissä; 's het aber au Gräs. Gwüss,
i ha's so nüd bald gseh. Luäg-mä wie alls geel ist
vo Schmalzbluämä[46])-n-und Frauämänteli,[47]) si müänd
gad watä drin. 's ist doch ä Pracht, wenn d'Sunn bim Thau
därüber dürä schint, und d'Chüäh drinina stöhnd,
as d'Uttär nass werdend. — Gott Lob und Dank, mär händ
alls gsund uf d'Alp brocht; wöll Gott, as mär's au wieder
gsund hei bringend. I will-is jez denn überloh,
ihr wehrend's wohl ällei chönä grichtä. I ha
no gmuäg d'schaffä dä heimä. D'Muäter wird wohl au
no nüd fertig si mit sennä und ankä[48]). Händ
än Ornig mit-em Vech, und wenn's gmuäg gfressa händ,
sä melchend-er denn, und chönd au hei. Wenn's cha si,
so tüä-mer übermorn Buder[49]) und Chessi uä,
und d'Schwili.[50]) Jez chönd au bald nohä und walt Gott!

[43]) Weg, Richtung. [44]) darf. [45]) nächste Umgebung der Sennhütte; von stafeln = den Dünger in gewisser Reihenfolge (in Staffeln) in Häufchen legen. [46]) Löwenzahn. [47]) Wiesensinau. [48]) buttern und käsen. [49]) Butterfass. [50]) Ferkel, junge Schweine.



Gezeichnet B. Bullinger, gestochen Fr. Hegi.

„s' Zwingli Hüsli".